

Frauengeschichte in Österreich

Eine fast kritische Bestandsaufnahme

Edith Saurer

Gewiß gibt es eine Reihe von Hinweisen, die vermuten lassen, Frauengeschichte bzw. Geschlechtergeschichte würden von der allgemeinen Geschichte nur mit einem Achtel Auge wahrgenommen. „Bestenfalls“, meint Ute Frevert mit dem Blick auf die deutsche Wissenschaftssituation, „wird die historische Frauenforschung als belebender, wenn auch nicht gerade lebensnotwendiger Teilbereich der Sozialgeschichte willkommen geheißen, der neue Informationen zu bislang vernachlässigten Fragen beisteuern kann.“¹ Eine weitgehende Blindheit der allgemeinen Geschichte für die Strukturierungs-, Orientierungs- und Diskriminierungskraft von Geschlecht ließe sich auch für Österreich leicht nachweisen, würde die Rezeption frauengeschichtlicher Forschung durch Handbücher zur österreichischen Geschichte etwa analysiert. Stichwort Handbücher: Sind das die Werke zur allgemeinen Geschichte: die „Geschichte Österreichs“, „Die Habsburgermonarchie“, die Landesgeschichten; Staat, Regionen, Nationen? Von Gianna Pomata wissen wir, daß es der Typ Handbücher gewesen ist mit seinem Anspruch, das „Allgemeine“ zu vertreten, die Synthese zu erreichen, der die Frauen als Objekt und Subjekt der Forschung zum Verschwinden brachte. Das gehe vorzüglich auf „die Tradition der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ge-

1 Ute Frevert, Frauengeschichte – Männergeschichte – Geschlechtergeschichte, in: Lynn Blattmann u. a. Hg., *Feministische Perspektiven in der Wissenschaft*, Zürich 1993, 23–40. In einer frühen Fassung meines Beitrages, Frauengeschichte in Österreich. Ein Literaturbericht, in: Eva & Co, *Eine Feministische Kulturzeitschrift*, 24 (1992), 50–58, und in einem Vortrag im Kolloquium für Frauen- und Geschlechtergeschichte am Institut für Geschichte der Universität Wien habe ich die Situation der Frauengeschichte vielleicht zu euphorisch gesehen. Jedenfalls war dies die Rückmeldung des Publikums. Die Euphorie ist in Beziehung zur allgemeinen Geschichte nicht angebracht, es läßt sich aber zeigen, daß in den sogenannten Partikulargeschichten die Frauengeschichte einen deutlichen Einzug gehalten hat. In meinem Bericht geht es um österreichische Frauenforschung sowie um Forschungen zur österreichischen Frauengeschichte. Er kann jene Werke nicht berücksichtigen, die Frauen- oder Geschlechtergeschichte in einem Teilbereich thematisieren. Sein Schwerpunkt liegt außerdem im 19. und 20. Jahrhundert, was einerseits mit der Forschungssituation selbst, andererseits mit meinen eigenen Kompetenzen zu tun hat. Berücksichtigen werde ich die feministische Frühneuezeitforschung, hingegen Arbeiten zu Antike und Mittelalter nur bibliographisch streifen.

schriebenen Handbücher der Geschichte zurück ..., jene Industrie der Universalgeschichte, die auch noch heute floriert"². Für das nationale „Universum“ gilt dasselbe, auch hier wurden die Frauen zum Verschwinden gebracht. Ein Kapitel, das sich mit der „Franzisko-josephische(n) Epoche und (dem) Ende der Monarchie“³ beschäftigt, könnte neben der „nationalen Frage“, der „sozialen Frage“ auch die „Frauenfrage“ thematisieren, ohne daß die allgemeine Geschichte eines Staates, einer Nation, in Teile zerfallen würde? Elie Halévy konnte das in seiner „History of the English People“.⁴ Doch, so leicht ist dies offenbar nicht; scheint doch Frauen die „Geschichtsmächtigkeit“ zu fehlen, das Kriterium der allgemeinen Geschichte. Geschlechterbeziehungen kommt keine Geschichtsmächtigkeit, kein Ereignischarakter zu. Wie es Queneau in dem Gespräch zwischen dem Herzog und dem Kaplan darzustellen mußte:

- „Sag mir, gehört das Konzil von Basel zur Weltgeschichte?“
„Ja-da. Zur Weltgeschichte im allgemeinen.“
„Und meine kleinen Kanonen?“
„Zur allgemeinen Geschichte im besonderen.“
„Und die Hochzeit meiner Töchter?“
„Kaum zur Ereignis-Geschichte. Allerhöchstens zur Mikrogeschichte.“⁵

Die feinen Nuancierungen zwischen Weltgeschichte im allgemeinen, allgemeiner Geschichte im besonderen und Mikrogeschichte erlauben eine subtile Hierarchisierung zwischen weltbewegenden, allgemeinbewegenden und kleinsten Ereignissen. Dem Selbstverständnis der Frauen- und Geschlechterhistorikerinnen kann diese Hierarchie nicht entsprechen, zumal diese Forschungsrichtung, die Suche nach der verschwiegenen Geschichte von Frauen einerseits, Theorie und Praxis von Geschlecht als notwendige Analysekategorie⁶

2 Gianna Pomata, Partikulargeschichte und Universalgeschichte – Bemerkungen zu einigen Handbüchern der Frauengeschichte, in: L'Homme. Z. F. G., 2, 1 (1991), 31f.

3 Ich beziehe mich hier – als ein Beispiel – auf Erich Zöllner, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien 1990. Vgl. aber auch Hugo Hantsch, Die Geschichte Österreichs, I, 1937, 1959, II, 1962. Vgl. auch die (zwischen 1973 und 1989) erschienenen sechs Bände der „Habsburgermonarchie“. Adam Wandruszka u. Peter Urbanitsch, Die Habsburgermonarchie 1848–1918, I–VI, Wien 1973–1989.

4 Elie Halévy, A History of the English People in the Nineteenth Century, VI: The Rule of Democracy 1905–1914, London 1952. Die erste Auflage erschien 1932. Im Kapitel „Domestic Anarchy“ beschäftigt sich Halévy mit „The Syndicalist Revolt; The Feminist Revolt; The Irish Revolt“.

5 Raymond Queneau, Die blauen Blumen (1985), zitiert nach Carlo Ginzburg, Mikro-Historie: Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß. Diese Spurensuche nach der Mikro-Historie erscheint in: Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag, 1, 2 (1993).

6 Die feministische Diskussion um die Bedeutung der Kategorie Geschlecht hat nicht zuletzt im Zusammenhang mit einer verstärkten Option für die Geschlechtergeschichte an Umfang zugenommen. Vgl. dazu zuletzt Gisela Bock, Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft, 14, 3 (1988), 364–391; Joan Scott, Gender: A Useful Category of Historical Analysis, in: American Historical Review, 91, 5 (1986), 1053–1075; Herta Nagl-Docekal, Feministische Geschichtswissenschaft – ein unverzichtbares Projekt, in: L'Homme. Z. F. G., 1, 1 (1990), 7–19.

andererseits, gerade von der Geschichtsmächtigkeit der Geschlechterbeziehungen ausgeht. Wenn diese Hierarchie dennoch aufgegriffen wird, so beruht dies zunächst auf methodischen Überlegungen: Die Verfasser der Handbücher der allgemeinen Geschichte interessieren sich nicht für Details, erachten sie als minderwertig.⁷ Und läßt sich der theoretische Anspruch der Frauen- und Geschlechtergeschichte erfüllen, wenn das Konkrete, als Detail verstanden, nicht gesucht wird? Diese Option für den genauen Blick stellt die Frauengeschichte in einen genealogischen Zusammenhang mit den Veränderungen, die es in der Geschichtswissenschaft, insbesondere in der Sozialgeschichte, seit der Mitte der 70er Jahre gegeben hat.

Den Verzicht auf ein Neuschreiben von Handbüchern würde ich als pragmatisch bezeichnen. Pragmatisch, da das „Allgemeine“ sich als Fiktion auch deshalb darstellt, weil es Frauen und Geschlechterbeziehungen nicht wahrgenommen hat und wahrnimmt; weil die berühmten Annexe – Handel und Verkehr, Literatur und Wissenschaft – das „Allgemeine“ auch noch nicht konstituieren und es kaum eine Wunscherfüllung sein kann, eventuell in einem neuen Annex zur Kenntnis genommen zu werden. Der Verzicht wird erleichtert dadurch, daß die allgemeine Geschichte gemeinhin eine verkürzte Form der politischen darstellt, in der (nicht nur) Frauen keinen Platz finden konnten.

So zögere ich denn, die Handbücher, die vor mir aufgetürmt sind, weiter zu durchforsten. Ich weiß, die Annexe fehlen noch.⁸ Und ich weiß, daß sich dies am Österreichischen Historikertag widerspiegelt. Er heißt auch nicht HistorikerInnentag. Nach einer „Allgemeinen Sektion“ bietet er eine Fülle an „Partikularen“, von der Wirtschafts- und Sozialgeschichte zur Rechtsgeschichte, Wissenschafts- und Kulturgeschichte, Militärgeschichte. Das Spezifische überwuchert schon längst das „Allgemeine“.

Sind die Beziehungen der Frauen- und Geschlechtergeschichte zur allgemeinen Geschichte, wie sie sich in Handbüchern darstellt, als nichtexistent zu bezeichnen, so trifft dies auf das Verhältnis zur Sozialgeschichte nicht zu. Österreich hat eine sozialgeschichtliche Tradition, die in das späte 19. Jahrhundert zurückreicht; eine breite Rezeption der Kategorie Gesellschaft durch die Geschichtswissenschaft erfolgte jedoch erst seit den frühen 70er Jahren. Fragen und

7 Pomata, Partikulargeschichte, wie Anm. 2, 44.

8 Durchgesehen aber habe ich Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, eine Zeitschrift, die seit 1892 erscheint und die wohl vom Anspruch getragen ist, sich mit „allgemeiner“ österreichischer Geschichte zu beschäftigen. Zwischen 1975 und 1991 erschienen drei Aufsätze mit Frauenthemem: Georg Scheibelreiter, Königstöchter im Kloster. Radekund († 587) und der Nonnenauftand von Poitiers (589), in: 86, 1 (1979), 1–37; Elisabeth Kovacs, Die ideale Erzherzogin. Maria Theresias Forderungen an ihre Töchter, in: 94, 3 (1986), 49–80; Brigitte Merta, Helenae comparanda regina – secunda Isebel. Darstellung von Frauen des merowingischen Hauses in frühmittelalterlichen Quellen, in: 96, 1 (1988), 1–32. Ingrid Bauer, Welche Zentren? – Welche Peripherien?, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 4, 2 (1993), 305–313, hat sich mit der Thematik allgemeine Geschichte, Partikulargeschichten und Frauengeschichte auseinandergesetzt. Ich habe den Aufsatz erst nach Abschluß meines Manuskripts gelesen, konnte ihn daher nicht mehr einarbeiten.

Themenstellungen der Sozialgeschichte konnten nicht mehr ignoriert werden.⁹ Anders als z. B. in Deutschland setzte sich in Österreich eine stark strukturgeschichtlich orientierte, politische Sozialgeschichte nicht durch. Vor allem Familiengeschichte, aber auch Arbeitergeschichte¹⁰ bestimmten die Diskussion. Die Familiengeschichte jedenfalls sensibilisierte für Fragestellungen nach den Formen des Zusammenlebens, der Beziehungsmuster innerhalb von Familien, der Sexualität, der Generationenprobleme. Die Sozialgeschichte begann sich auch früh für Themen der Frauenarbeit zu interessieren.¹¹ Es gab demnach gemeinsame Interessen zwischen Sozialgeschichte und Frauengeschichte, ohne daß sich jedoch sagen ließe, sie wären deckungsgleich. „Insofern als die Geschlechter soziale Größen sind, ist in der Tat die gesamte Frauen- und Geschlechtergeschichte auch Sozialgeschichte“¹², meinte Gisela Bock, schränkte diese Feststellung jedoch insofern ein als sie die auf Klassen zentrierte „Neue Sozialgeschichte“ davon ausnahm. Diese hat sich darüber hinaus primär am Modell der modernen Gesellschaft orientiert¹³ und, wie schon erwähnt, zumal in der Bundesrepublik, auf staatliche Politik in weitem Sinne konzentriert. Dieses trifft für Österreich nicht zu, und es läßt sich denn unterstreichen, daß (hier) das Verhältnis der Frauen- und Geschlechtergeschichte zu den Teildisziplinen der Geschichtswissenschaft von unterschiedlichen Distanzen gekennzeichnet ist. Die Geschichte der Unterschichten und in der Folge Mentalitätsgeschichte und historische Anthropologie z. B. befinden sich in einer Nähe zu ihr insofern als sie ungeschriebene Geschichte schrieben¹⁴ und, um diese schreiben zu können, alte/neue Quellenbestände (wie Gerichtsakten) mit neuen Fragestellungen analysierten. Anregungen kamen auch – zumindest in Österreich – von der Zeitgeschichte, wenn auch auf indirektem Wege. Hiermit meine ich, daß die Geschichtswissenschaften in Öster-

9 Vgl. dazu Josef Ehmer u. Albert Müller, Sozialgeschichte in Österreich. Traditionen, Entwicklungsstränge und Innovationspotential, in: Jürgen Kocka Hg., Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung, Darmstadt 1989, 109–140. Zur Entwicklung der Sozialgeschichte und der Theorie des Sozialen vgl. Reinhard Sieder, Was heißt Sozialgeschichte? Brüche und Kontinuitäten in der Aneignung des „Sozialen“, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 1, 1 (1990), 25–48.

10 Ehmer/Müller, Sozialgeschichte, wie Anm. 9. Gerhard Botz, „Eine neue Welt, warum nicht eine neue Geschichte?“ Österreichische Zeitgeschichte am Ende ihres Jahrhunderts, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 1, 1 (1990), 49–76, gibt einen Überblick über die zeitgeschichtliche Forschung in Österreich. In dieser nimmt die Arbeitergeschichte einen wichtigen Platz ein.

11 Vgl. Beiträge zur Historischen Sozialkunde 11, 3 (1981): Frauenarbeit in der Geschichte, aber auch 8, 3 (1978): Die Frau in der Familie; 15, 3 (1985): Texte zur Frauengeschichte.

12 Bock, Geschichte, wie Anm. 6, 384.

13 Claudia Ulbrich, Aufbruch ins Ungewisse. Feministische Frühneuzeitforschung, in: Beate Fiesler u. Birgit Schulze Hg., Frauengeschichte gesucht – gefunden? Auskünfte zum Stand der Historischen Frauenforschung, Köln/Weimar/Wien 1991, 10.

14 Auf die Bedeutung der erwähnten Teildisziplinen für die feministische Frühneuzeitforschung weist Ulbrich, Aufbruch, wie Anm. 13, hin. Vgl. auch Arlette Farge, Praxis und Wirkung der Frauengeschichtsschreibung, in: Alain Corbin u. a. Hg., Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?, Frankfurt a. M. 1989, 33.

reich stark von zeitgeschichtlichen Interessen geprägt sind und sich dies in der Frauengeschichte widerspiegelt. Zeitgeschichtliche Forschungen haben aber auch die Ergebnisse der Frauen- und Geschlechtergeschichte zu rezipieren begonnen.¹⁵

Wenn es das Postulat der Frauengeschichte war, gegen den Strich zu lesen und zu schreiben, zunächst an einem vermeintlichen Punkt Null zu beginnen, weil die 30er, 40er und 50er Jahre des 20. Jahrhunderts das Denken, die soziale Praxis von Frauen verschüttet hatten, so trägt sie dennoch auch die Prägungen des Wissenschaftsfeldes, gegen das sie schrieb. Der Großteil der Arbeiten österreichischer Frauenhistorikerinnen befaßt sich mit dem 19. bzw. vor allem mit dem 20. Jahrhundert und entspricht hiermit der Produktionsstruktur der österreichischen Geschichtswissenschaft generell. Die Frühe Neuzeit spielt eine eher geringe Rolle; die Innovationskraft dieser Forschungsrichtung und zum Teil auch die der Mittelalterforschung hat in Italien und Frankreich auch in den Studien zur Frauengeschichte einen Niederschlag gefunden.¹⁶ In Deutschland war die Situation bis vor kurzem zumindest der österreichischen sehr ähnlich.¹⁷ Die Folgen für die Diskussion auf dem Gebiet der Frauen- und vor allem der Geschlechtergeschichte sind nicht ausgeblieben. Obwohl die Frauengeschichte der Geschichtswissenschaft einen Anstoß in Richtung Anthropologie gegeben hat – wie dies die „klassischen“ Themen der Frauengeschichte: Körper, Sexualität zeigen –, wird andererseits Kulturgeschichte im Sinne einer Alltagsgeschichte, die auch die Bedeutung des Symbolischen inkludiert, in Österreich kaum thematisiert. Die Geschichte des Körpers ist präsent in den politischen Diskussionen der Abtreibung, und nur selten¹⁸ kommt es zu einer Erweiterung der Fragestellung. Aber an der Dominanz einer auf die institutionell-politischen Aspekte orientierten Frauengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts rüttelt dies nicht. Diese zeitlich und thematisch einseitige Schwerpunktbildung bewirkt auch, daß zahlreiche Fragen, so auch jene der Übergänge, vernachlässigt werden. Sie hat aber ebenso die methodische Option eines großen Teils der Frauenforschung für die *oral history* zur Folge.

Michelle Perrot hat die Begeisterung der Frauenhistorikerinnen für die *oral history* damit erklärt, daß „(d)er Blick auf die Frauen ... mehr als jeder andere vermittelt ist“¹⁹. Die hierin begründeten Verzerrungen

15 Vgl. z. B. Emmerich Tálos u. Wolfgang Neugebauer Hg., „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934–1938, Wien 1984. In die 4. ergänzte Auflage, 1988, wurde ein Beitrag von Irene Schöffmann, Frauenpolitik im Austrofaschismus, 317–343, aufgenommen. Der im selben Jahr erschienene Band: Emmerich Tálos u. a. Hg., *NS-Herrschaft in Österreich 1938–1945*, Wien 1988, hat einen Beitrag über Frauenarbeit: Karin Berger, „Hut ab vor Frau Sedlmayer!“ Zur Militarisierung und Ausbeutung der Arbeit von Frauen im nationalsozialistischen Österreich, 141–163. Beide Bände rezipieren die Ergebnisse mehrerer „Partikulargeschichten“.

16 Das gilt z. B. für die feministische Religionsgeschichte in Italien. Vgl. Gabriella Zarri, *le sante vive. profezie di corte e devozione femminile tra '400 e '500*, Torino 1990; Sara Cabibbo, Marilena Modica Vasta. *La santa dei Tomasi. Storia di suor Maria Crocifissa (1645–1699)*, Torino 1989.

17 Vgl. Ulbrich, Aufbruch, wie Anm. 13.

18 Vgl. Anm. 102.

und Hindernisse ließen die Historikerinnen zu jenen Quellen greifen, in denen Frauen selbst sprechen konnten. Das Aufzeichnen von „Unterdrückung und ... Widerstand dagegen“, der „demokratische Ansatz“ der *oral history* und die „feministische Sensibilität“ der Interviewerin sind für Sherna Berger-Gluck die Vorzüge dieser Methode. Regina Becker-Schmidt sieht das Narrativinterview im Sinne der „action research“ als wichtiges Medium der Selbstthematization für Frauen. Nicht zu übersehen ist auch, daß beide – Frauengeschichte und *oral history* – in ihrer Verbreitungsphase eine gemeinsame Geschichte haben.²⁰ Auf diese wissenschaftshistorischen Konstellationen ist es auch zurückzuführen, daß die quantitativen Methoden in der Frauengeschichte praktisch keine Anwendung gefunden haben. Der Triumph der EDV-Auswertung von Aktenbeständen hatte seinen Zenit bereits überschritten – der Computer wurde nur in beschränktem Maße das Werkzeug des Historikers und der Historikerin. Und diese Konjunkturen, die sich in die Forschung, vor allem auch in die neuen Disziplinen, einprägen, bewirken auch eine Verringerung der Erkenntnismöglichkeiten. So liegt denn das Feld der Ökonomie brach. Eine geschlechtsspezifische Analyse der Steuergeschichte z. B. könnte einen Einblick nicht nur in Steuerkraft, sondern vor allem auch in die Klassifikationssysteme des staatlichen Auges bieten.

Gewiß trifft es zu, daß feministische Geschichtswissenschaft über eine Methodenvielfalt verfügen kann.²¹ Trotzdem wären die Präferenzen zu unterscheiden, die sich einerseits, wie ausgeführt, aus dem Zeitpunkt der Entstehung der Frauengeschichte – und hiermit aus Nähen und Distanzen zu anderen Teildisziplinen bzw. Disziplinen – ergeben, die aber andererseits auch darin begründet liegen, daß sowohl die Frauengeschichte als auch die Geschlechtergeschichte mit dem Anspruch angetreten sind, die Defizite des Faches aufzudecken und diese nicht nur zu beheben, sondern die Geschichte neu zu schreiben.²² Das Neuschreiben liegt darin, „Fragestellungen und Perspektiven“²³ methodisch umzusetzen. Eine traditionelle Ereignisgeschichte kann nicht das Ziel der Frauen- und Geschlechterge-

19 Michelle Perrot, Vorwort, in: Corbin, *Geschlecht, wie Anm.* 14, 20.

20 Kommentare von Sherna Berger-Gluck und Regina Becker-Schmidt, in: Internationale Tagung der Historikerinnen und Historiker der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung (Bericht über die 28. Linzer Konferenz 1992): *Geschlecht und Klasse*, Wien 1992, 22–27. Der Band mit den Kongreßakten, *Geschlecht – Klasse – Ethnizität*, hg. von Gabriella Hauch, Wien 1993, ist erschienen, während ich die Fahnen korrigierte.

21 Bock, *Geschichte, wie Anm.* 6. Carola Lipp, Überlegungen zur Methodendiskussion. Kulturanthropologische, sozialwissenschaftliche und historische Ansätze zur Erforschung der Geschlechterbeziehung, in: *Frauenalltag – Frauenforschung. Beiträge zur 2. Tagung der Kommission Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde*, hg. von der Arbeitsgruppe Volkskundliche Frauenforschung Freiburg, Frankfurt a. M. 1988, 29–45, weist zu recht auf die fehlende Methodendiskussion in der Frauenforschung hin. Sie sieht „Subjektorientierung“ als methodologische Strategie und postuliert eine bessere Zusammenarbeit mit Sozialgeschichte und historischer Anthropologie.

22 Die Forderung wurde häufig erhoben vgl. z. B. Karin Hausen u. Heide Wunder Hg., *Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte*, Frankfurt a. M. 1992.

23 Bock, *Geschichte, wie Anm.* 6, 387.

schichte sein, auch wenn sie Frauen berücksichtigt. „Wenn empirische Forschung Probleme erhellen will, die etwas mit der Stellung des weiblichen Geschlechts in der Gesellschaft zu tun haben ..., dann müssen auch die Methoden, die angewandt werden, sich an der Theorie und an den erkenntnisleitenden Interessen orientieren, die diesem Forschungsbereich angemessen sind.“²⁴ Das Sichtbarmachen von Frauen in der Geschichte sowie die Analyse von Geschlechterbeziehungen bzw. von Strukturen, die auf Geschlechterkonstruktionen beruhen, erfordern den kritischen und den genauen Blick: das Interesse am Detail als Mittel der Rekonstruktion und Anschaulichkeit, an „entlegener Geschichte“ innerhalb der eigenen Kultur,²⁵ das Interesse an der Dekonstruktion und am Vergleich. Jedenfalls kann vor allem eine Geschlechtergeschichte, sofern sie nicht nur eine Beziehungsgeschichte ist, sondern eine Männer- neben einer Frauengeschichte, auf problemorientierte vergleichende Methoden nicht verzichten, die Trennungen und Verschränkungen darstellen lassen. Die Subjektorientierung der Frauengeschichte sollte darüber hinaus den Kontext/die Kontexte nicht aus den Augen verlieren lassen.

Ich habe davon gesprochen, daß die allgemeine Geschichte die Ergebnisse der Frauengeschichte nicht rezipiert. Es ist allerdings auch die umgekehrte Frage zu stellen: Inwieweit rezipiert die feministische Geschichtswissenschaft die anderen Bereiche der Geschichtswissenschaft? Es läßt sich, würde ich denken, zumindest von Zurückhaltung sprechen. Diese ist auf Enttäuschung und Empörung zurückzuführen, auf die Einsicht in Verschweigen und Verzerrung,²⁶ auf eine Absage an eine Geschichte, deren Werthierarchie die Wahrnehmung von Frauen (und Reflexionen über Geschlecht als soziale Kategorie) nicht erlaubte. So rezipierte die Frauengeschichte auch kaum die Ergebnisse großer historiographischer Diskussionen bzw. nahm nicht an ihnen teil. In den 80er Jahren galten diese der Auseinandersetzung zwischen der Alltags- und Strukturgeschichte, Mikro- und Makrogeschichte, Kultur- und Sozialgeschichte.²⁷ In einem Aufsatz über die Beziehung von Geschlechtergeschichte zur Alltagsgeschichte hat Dorothee Wierling festgestellt, daß beide nicht miteinander verwandt sind, daß sie aber „eine wohlüberlegte Verbindung eingehen“ sollten, die eine „dichte Beschreibung“ des Alltags umfassen könnte.²⁸ Eine Verbindung mit einem historisch-anthropologi-

24 Becker-Schmidt, wie Anm. 20, 23.

25 Vgl. Hans Medick, Entlegene Geschichte? Sozialgeschichte und Mikro-Historie im Blickfeld der Kulturanthropologie, in: Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis, Sonderband 8: Jochem Matthes Hg., Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs, Göttingen 1992, 167–178.

26 Einige eindrucksvolle und griffige Beispiele vom ebenso seltenen wie seltsamen Auftreten von Frauen in Werken bekannter Historiker gibt Marielouise Janssen-Jurreit, Sexismus. Über die Abtreibung der Frauenfrage, Frankfurt a. M. 1979.

27 Vgl. z. B. für Deutschland Alf Lüdtke Hg., Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt a. M. 1989. Für Italien: Alberto M. Banti, L'histoire sociale contemporaine en Italie (1972–1989), in: Genèses. Sciences sociales et histoire, 3 (1991), 134–147.

28 Dorothee Wierling, Alltagsgeschichte und Geschichte der Geschlechterbeziehungen

schen Ansatz würde, wie schon angeschnitten, der gemeinsamen Ausgangspunkte wegen naheliegen; die hierin angelegte Vielfalt von Beziehungen, Erfahrungen und die hiermit verbundene Korrektur „zentristischer“²⁹ Konzepte, die auch feministische³⁰ inkludieren, kann allerdings nicht bedeuten, daß grundsätzliche Fragen feministischer Theorie nicht mehr gestellt werden. Eine Differenzierung von Geschlechterrollen in der sozialen Praxis löscht nicht die Normen aus, die sich auf der Ebene des Rechts, der kulturellen und religiösen Symbole Geltung zu verschaffen wußten. Norm und soziale Praxis stellen sich in ihrer Bedingtheit und Widersprüchlichkeit dar. Die gemeinsamen Interessen von historisch-anthropologischer Forschung und Geschlechtergeschichte finden mögliche Grenzen in dem Anspruch der letzteren, Ideen- und politische Geschichte als Forschungsfelder nicht zu verlassen.³¹

Die feministische Theorie, der gemeinsame Bezugspunkt der interdisziplinären Frauenforschung, ist durch eine rasche und radikale Entwicklung, zumindest in manchen ihrer Bereiche, gekennzeichnet. Mit der Frage nach dem wissenschaftlichen und politischen Stellenwert von Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte und feministischer Wissenschaft hat sich die österreichische feministische Geschichtswissenschaft intensiv auseinandergesetzt und nimmt hier eine charakteristische Position ein. So hat Herta Nagl-Docekal wiederholt das Projekt der feministischen Geschichtswissenschaft postuliert. Diese „historische Forschung am Leitfaden des Interesses an der Befreiung der Frau“³² stellt eine Klammer dar für Forschungen zur Frauen- und Geschlechtergeschichte. Sie intendiert nicht die Konstruktion von Gegensätzen; vielmehr, so Herta Nagl-Docekal, hätte

gen. Über historische und historiographische Verhältnisse, in: Lütke, *Alltagsgeschichte*, wie Anm. 27, 183. Eine bessere Beziehung der Frauengeschichte zur Sozialgeschichte fordern auch Lipp, *Überlegungen*, wie Anm. 21, und Ute Frevert, *Klasse und Geschlecht – ein deutscher Sonderweg?*, in: Logie Barrow u. a. Hg., *Nichts als Unterdrückung? Geschlecht und Klasse in der englischen Sozialgeschichte*, Münster 1991, 259–270.

29 Darunter versteht Hans Medick Begriffe bzw. Konzepte wie Modernisierung, Individualisierung, Industrialisierung.

30 So etwa der Begriff Patriarchat. Zu einer kritischen Auseinandersetzung mit diesem Begriff vgl. Karin Hausen, *Patriarchat. Vom Nutzen und Nachteil eines Konzeptes für Frauengeschichte und Frauenpolitik*, in: *Journal für Geschichte*, 7, 5 (1986), 12–22, und Ute Gerhard, „Bewegung“ im Verhältnis der Geschlechter und Klassen im Patriarchalismus der Moderne, in: Wolfgang Zapf Hg., *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt a. M. 1990*, New York 1991, 418–431.

31 Brigitte Studer, Kommentar, in: *Internationale Tagung*, wie Anm. 20, 8f, fordert m. E. zu Recht ein theoretisches Modell, das Geschlecht, Klasse, Ethnizität verbinden könnte.

32 Vgl. Herta Nagl-Docekal, *Frauengeschichte als Perspektive und Teilbereich der Geschichtswissenschaft. Bemerkungen zum Referat „Der Platz der Frauen in der Geschichtswissenschaft“ von Gisela Bock*, in: Dies. u. Franz Wimmer Hg., *Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft*, Wien 1984, 128–132; dies., *Geschichtswissenschaft*, wie Anm. 6, und dies., *Für eine geschlechtergeschichtliche Perspektivierung der Historiographiegeschichte*, in: Wolfgang Küttler u. a. Hg., *Geschichtsdiskurs I: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte*, Frankfurt a. M. 1993, 233–256.

die dichotomische Sicht des Geschlechterverhältnisses die historische Realität verzerrt, nötig sei daher, sich von ihr zu lösen: „Damit wurde der Blick frei für die Diversität weiblicher wie auch männlicher Identitäts- und Existenzformen sowie für die Variationsbreite der Beziehungsmuster.“³³ Vermutlich ist es dieser Hinweis auf die Vielfältigkeit der Identitäten und Beziehungen, der Ausdruck einer mit Empirie getränkten Phase der Frauen- und Geschlechtergeschichte ist; wie auch Ausdruck einer neuen Konzeption von Machtbeziehungen: Elemente von Komplexität und Flexibilität sollten in die Geschlechterhierarchie eingebracht werden, rigide Vorstellungen von Dichotomie sollten fallengelassen werden – so zwei italienische Historikerinnen.³⁴ Die Konzepte von „Gleichheit, Differenz und Dekonstruktion“³⁵ sind hingegen Bestandteil der feministischen Geschichtswissenschaft, Anknüpfung an den Ausgangspunkt.

Frauengeschichte, die sich seit den späten 70er Jahren in Österreich entwickelte, ist wie Frauenforschung generell nicht ohne institutionelle Verankerung geblieben. 1993 wurden Koordinationsstellen für Frauenforschung und Frauenstudien in Wien, Linz und Graz eingerichtet, deren Aufgabe es ist, der Frauenforschung, die in- und außerhalb der Universität verstreut in den verschiedensten Forschungsbereichen zu finden ist, die fehlende Infrastruktur zur Verfügung zu stellen. Auf diese Thematik wurde an anderer Stelle schon eingegangen.³⁶

Die späten 70er Jahre waren aber nicht der Punkt Null der österreichischen Frauengeschichte. Als Emma Adler im Jahre 1906 ihr Buch „Die berühmten Frauen der französischen Revolution 1789–1795“ veröffentlichte, wollte sie der Heldinnen gedenken. „Dies Buch gilt den Frauen der großen französischen Revolution. Nicht allein jenen, die den einzelnen Abschnitten des Buches ihren Namen geben, sondern all denen, die der große Augenblick, die gesteigerte Spannung allen Lebens zu Heldinnen machte, deren Taten unbeachtet blieben, weil sie für selbstverständlich galten.“³⁷ Die Intention des Buches war eine Art Dankabstammung an die Frauen, die die Revolution unterstützten, und die „Märtyrerinnen ... für die heiligen Rechte der Frau“.

1906 war Adlers historische Arbeit in Österreich eine einsame Pionierarbeit, geschrieben in einem Wien, das die Frauenbewegungen ebenso beherbergte wie offenen Antifeminismus. Der Heldenmut der Frauen der französischen Revolution war für Adler gekennzeich-

33 Nagl-Docekal, Geschichtswissenschaft, wie Anm. 6, 17.

34 Renata Ago u. Angiolina Arru, *Premessa*, in: *Quadern storici*, 79, 1 (1992): *Maschile e femminile*, 7.

35 Diese Begriffe, die drei „Räume des Feminismus“ von Toril Moi, habe ich entnommen: Gudrun-Axeli Knapp, *Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion*, in: Dies. u. Angelika Wetterer Hg., *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg i. Br. 1992, 320.

36 Anette Baldauf u. a., *Die „Initiative für die Stärkung der Frauenforschung und ihrer Verankerung in der Lehre“: Bericht einer Protestbewegung an der Universität Wien*, in: *L'Homme. Z. F. G.*, 1, 1 (1990), 89–98.

37 Emma Adler, *Die berühmten Frauen der französischen Revolution 1789–1795*, Wien 1906, 197.

net durch Opferbereitschaft für die Frauenrechte, aber auch durch die Bereitschaft, die Ehemänner im Feld und am Schafott nicht zu verlassen.

Fast 90 Jahre später hat die Frauengeschichte – auch die österreichische – die Heldinnen nicht abgeschafft. Vielmehr sind sie Leitfiguren geblieben: die Heldinnen, vor allem aber die Heldinnen als Opfer, sei es der Zeit und/oder der Nachwelt. Rekonstruktion und Dekonstruktion bedingen sich. Wie etwa im Fall von Käthe Leichter, die als Jüdin, Intellektuelle bürgerlicher Abstammung und zum linken Flügel der Sozialdemokratie zählend in der Partei selbst auf Schwierigkeiten stieß – Momente, die von einer Geschichtsschreibung, die Irritationen vermeiden wollte, nicht aufgegriffen wurden.³⁸ Demnach handelt es sich auch darum, Heldinnen-Mythen zu zerstören. Jene Bereiche, in denen ausschließliche Frauen tätig waren – Frauenbewegungen, Mädchenbildung –, nehmen in der österreichischen Frauengeschichte einen zentralen Platz ein. Das beinahe ausschließliche Engagement von Frauen zeigt sich aber auch dort, wo es zunächst nicht Untersuchungsgegenstand gewesen ist. So in der Abtreibungsgesetzgebung. Für Österreich konnte aufgezeigt werden, daß diese primär das Aktionsfeld von Frauen gewesen ist, das sich gegen den Widerstand oder auch gegen das Unverständnis von Männern konstituierte.³⁹ Wenn es auch Frauengeschichte und nicht Geschlechtergeschichte ist, die die österreichische feministische Geschichtswissenschaft dominiert,⁴⁰ wie in der Folge zu sehen sein wird, so ist aber die Zeit noch nicht gekommen, in der die Frauengeschichte an den Nagel gehängt werden kann, da die Forschungslücken groß sind.

Interdisziplinarität kennzeichnet die frühen Aktivitäten und Publikationen der Frauenforschung, nicht nur in Österreich. Das lag in der Logik des Selbstverständnisses und des Anspruchs von Frauenbewegung und von Frauenforschung; die Grenzen der Disziplin, die eng genug waren, um Frauen(perspektiven) außer acht zu lassen, konnten nur gesprengt werden, indem sie ignoriert wurden. Die Wissenschaft von der Frau wurde zu einer gemeinsamen Aufgabe von Frauen, die in den verschiedensten Disziplinen arbeiteten und diese überschreiten wollten. Eine Ausnahme stellte das internationale Historikerinnen-treffen von 1984 dar.⁴¹ Darüberhinaus demonstrierte das gemeinsame Auftreten Solidarität und Stärke: Ringvorlesungen an fast allen österreichischen Universitäten, Sammelbände, die aus interdisziplinären Initiativen entstanden, Ausstellungen waren wichtige Impulsgeber.⁴² Die Impulse erfolgten jedoch keineswegs nur durch die Univer-

38 Gabriella Hauch, Käthe Leichter, geb. Pick. Spuren eines Frauenlebens, in: Archiv 1992. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, 8 (1992), 97–122.

39 Vgl. Anm. 104.

40 Auf die Diskussion zu Frauen- und Geschlechtergeschichte möchte ich nicht näher eingehen. Ich verweise auf die größere Debatte zuletzt im *Journal of Women's History*, 5, 1 (1993), 89–128, und auf Bridget Hill, *Women's History: A Study in Change, Continuity or Standing Still?*, in: *Women's History Review*, 2, 1 (1993), 5–22.

41 Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung. Dokumentation des 5. Historikerinnentreffens in Wien, Wien o. J. (1984).

42 Vgl. als erste Initiative, jene, die von Wiener Wissenschaftlerinnen getragen wurde: *Das ewige Klischee. Zum Rollenbild und Selbstverständnis bei Männern und Frauen*, Wien 1981. Ringvorlesungen: Beate Frakele u. a. Hg., *Über Frauenleben*,

sitäten, sondern auch an außeruniversitären Forschungseinrichtungen bzw. durch außeruniversitäre Fraueninitiativen.⁴³ Ein Kennzeichen dieser Initiativen war, daß sie zunächst Frauen(forschung) generell thematisierten, Ergebnisse der verschiedenen Disziplinen vorstellten. Dies entsprach der Situation einer noch nicht erfolgten Verankerung in den Disziplinen; damit ist gemeint, daß Forschungsarbeiten, auch wenn sie durch soziale Bewegungen stimuliert wurden, im Kontext von Projekten, Kongressen, Doktorarbeiten und anderen Formen institutionalisierten Zugangs zu Forschungsgeldern, -ehren und Titeln geschrieben und kanalisiert werden. Eine finanzielle und institutionelle Infrastruktur hat erst langsam Gestalt angenommen. Mit ihr in Zusammenhang steht, daß es nun bereits mehrere Forscherinnengenerationen und vor allem bedeutend mehr Forscherinnen gibt, die auf dem Gebiet der Frauen- und Geschlechtergeschichte arbeiten. Dies alles bedeutet auch, daß die Spezialisierung an Bedeutung gewonnen hat.

So werden die interdisziplinären Unternehmungen zunehmend von disziplinären abgelöst, was an Sammelbänden und Zeitschriften zu beobachten ist.⁴⁴ Offensichtlich hat sich das Schwergewicht der Frauengeschichte in die Disziplin selbst verlagert, wobei aber gerade ihr Verhältnis zu ihrer Disziplin noch zu klären ist bzw. der Reflexionen bedarf.

(Frauen-)Bewegungen

Die Geschichte der Frauenbewegungen läßt sich als der klassische Bereich der Frauengeschichte bezeichnen, im Sinne der Analyse eigener Institutionen, die die „eigentlichen“ Interessen zu formulieren schienen. Sie ist für Österreich bislang nur teilweise geschrieben. Am

Männerwelt und Wissenschaft. Österreichische Texte zur Frauenforschung, Wien 1987; Christa Gürtler u. a. Hg., Frauenbilder – Frauenrollen – Frauenforschung, Dokumentation der Ringvorlesung an der Universität Salzburg im WS 1986/87, Wien/Salzburg 1987; Judith Bachmann u. a. Hg., Frauen-Bunt im Unigrau. Dokumentation des ersten interdisziplinären Frauenforschungsseminars, WS 86–87, Innsbruck 1988; Heide Dienst u. Edith Saurer Hg., „Das Weib existiert nicht für sich“. Geschlechterbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft, Wien 1990; Kathrin Bachinger u. a. Hg., Feministische Wissenschaft. Methoden und Perspektiven, Stuttgart 1990; Edith Specht Hg., Nachrichten aus der Zeit. Ein Streifzug durch die Frauengeschichte des Altertums, Wien 1992. Als Seminarergebnis und auf der Zusammenarbeit von RechtshistorikerInnen und HistorikerInnen beruhend: Ursula Flossmann u. Oskar Lehner Hg., Frauen. Recht. Gesellschaft. Seminar zur Frauenrechtsgeschichte, Linz 21986. Ausstellungen: Die Frau im Korsett. Wiener Frauenalltag zwischen Klischee und Wirklichkeit 1848–1920. Katalog der 88. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1984; Wer wählt, gewinnt? 70 Jahre Frauenwahlrecht, Loseblattsammlung, Wien 1989; „Sieg der Waffen – Sieg der Wiegen“: Frauenalltag im Nationalsozialismus, Salzburg 1988.

43 So durch Tagungen am Institut für Wissenschaft und Kunst in Wien. Vgl. z. B. die Tagung „Rosa Mayreder 1858–1938“, deren Beiträge in: *IWK. Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst*, 44, 1 (1989): Rosa Mayreder 1858–1938, veröffentlicht wurden; so durch die Frauensommeruniversitäten, die Frauenabenduniversitäten. Vgl. dazu Andrea Graf Hg., *Zur Politik des Weiblichen. Frauen, Macht und Ohnmacht. Beiträge zur Innenwelt und Außenwelt*, Wien 1990.

44 Vgl. z. B. die Gründung von *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* im Jahr 1990.

besten und umfangreichsten analysiert sind die bürgerlichen Frauenbewegungen, obwohl zu erwarten gewesen wäre, daß durch eine einflußreiche und intensiv, produktiv arbeitende Arbeitergeschichtsschreibung die proletarischen Frauen früh Interesse finden würden.⁴⁵ Zwar setzte sich 1978 eine internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung mit der „Frau in der Arbeiterbewegung 1900–1939“⁴⁶ auseinander, wäre ein Anstoß also gegeben gewesen, so fehlt doch eine Gesamtdarstellung der proletarischen Frauenbewegung, die vor allem auch das 19. Jahrhundert einschließt. Vielleicht liegen die Anfänge der Arbeiterinnenbewegung in der Revolution von 1848, was für die Arbeiterbewegung generell festgestellt wird.⁴⁷ So gilt etwa die Wiener Arbeiterinnendemonstration vom 26. Mai 1848 als erste Frauendemonstration in Österreich.⁴⁸ Allerdings hatten Frauen, die zum großen Teil aus der Unterschicht stammten, ihre Erfahrungen mit Getreidespekulation und Brotpreiserhöhung schon zuvor in spezifischen Formen des sozialen Protestes zum Ausdruck gebracht.⁴⁹ Die Erfahrungsgeschichte der Arbeiterinnenbewegung reicht also sicherlich in die Zeit vor der Revolution zurück. Dasselbe gilt wohl für die bürgerlichen Frauen, die aber 1848 erstmals spezifische Forderungen stellten, formuliert durch den *Wiener Demokratischen Frauenverein*, der zwei Monate existierte und dessen Anliegen eine bessere Bildung für Frauen, Aufklärungsarbeit im demokratischen Sinne und schließlich die Pflege der Opfer, die die Revolution forderte, waren. Hier ist gleichsam die Emanzipationsbotschaft der bürgerlichen Frauenbewegung in ersten Ansätzen vorhanden: das Bildungsanliegen, die patriotischen und sozialen Pflichten. Hier wird aber auch der männliche Widerstand deutlich, der sich auf den *Frauenverein* mit beißender Ironie stürzte. Vermutlich waren die karitativen Tätigkeiten der Frauen, die es schon vor 1848 gegeben hatte, bzw. der für Österreich noch nicht erforschte Frühfeminismus⁵⁰ erste Erfahrun-

45 Vgl. dazu Botz, „Eine neue Welt ...“, wie Anm. 10, 71.

46 Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (XIV. Linzer Konferenz 1978): *Die Frau in der Arbeiterbewegung 1900–1939*, I u. II, Wien 1980. In diesem Zusammenhang zu erwähnen sind auch die beiden folgenden Aufsätze aus dem Band Friedhelm Boll Hg., *Arbeiterkulturen zwischen Alltag und Politik. Beiträge zum europäischen Vergleich in der Zwischenkriegszeit*, Wien/München/Zürich 1986: Helmut Gruber, *Working class women in red Vienna, socialist concepts of the „New Women“ v. the reality of the triple burden*, 199–212, und Karin Maria Schmidlechner, *Die Frauen in der Arbeiterkultur der Zwischenkriegszeit am Beispiel Österreichs*, 213–228.

47 Wolfgang Häusler, *Von der Massenarmut zur Arbeiterbewegung. Demokratie und soziale Frage in der Wiener Revolution 1848*, Wien 1979.

48 Gabriella Hauch, *Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848*, Wien 1990, 206.

49 Michelle Perrot, *Rebellische Weiber. Die Frau in der französischen Stadt des 19. Jahrhunderts*, in: Claudia Honegger u. Bettina Heintz Hg., *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*, Frankfurt a. M. 1984, 71–98. Piero Brunello, Ribelli, Questuanti e Banditi. *Proteste contadine in Veneto e in Friuli 1814–1866*, Venezia 1981, kann aufzeigen, daß Männer sich ganz bewußt von einer Teilnahme zurückhielten und nur die Situation – die rebellierenden Frauen – beobachteten.

50 Für ihn gibt es bislang allerdings nur wenig Hinweise, so durch Caroline Pichler (1769–1843) und deren Aussagen über feministische Ansichten ihrer Mutter. Vgl.

gen und Formulierungen, die bürgerlichen Frauen zur Verfügung standen.

Die Zeit um 1900 ist für die Geschichte des Feminismus eine besonders interessante Zeit. In Wien brodelte zu dieser Zeit eine Mischung aus Antifeminismus, Militarismus, Antisemitismus, Pazifismus und Feminismus. Harriet Anderson hat die bürgerliche Frauenbewegung in ihrem Buch „Utopian Feminism“⁵¹ untersucht. Ihr Anliegen ist es, aufzuzeigen, daß der Feminismus der Frauen um 1900 mehr war als ein Nachdenken über Frauen und daß er grundsätzliche gesellschaftliche Überlegungen, Utopien umfaßte, daß er in einem breiten gesellschaftlichen Umfeld verankert war, daß er über die engen Frauenbeziehungen und -netze hinausging. Im Zentrum ihrer Analyse steht der 1893 gegründete *Allgemeine Österreichische Frauenverein*, der den fortschrittlichen Flügel der österreichischen Frauenbewegung darstellte. Er richtete eine Frauenrechtsberatung ein und entwarf eine Reform des Familienrechts, die teilweise erst 1975 realisiert werden sollte. Die Frauen dieses Vereins kritisierten das Eherecht, das fehlende Vormundschaftsrecht lediger Mütter und forderten die Gleichstellung unehelicher Kinder sowie die Zeugnisfähigkeit von Frauen.⁵²

Das Frauenbild der bürgerlichen Frauenbewegung war immer wieder Ausgangspunkt von Reflexionen. Dieses Interesse hängt nicht nur mit dem Bedürfnis nach einer Bewertung der ersten Frauenbewegung zusammen, sondern mit dem Interesse an den Wurzeln und der Regulierungskraft und Bedeutungsökonomie der sexuellen Differenz. Diese ist, wie bekannt, von der bürgerlichen (und katholischen) Frauenbewegung bejaht worden und hat in dem Konzept der sozialen Mutterschaft auch eine einflußreiche Kategorisierung erfahren. Einflußreich deshalb, weil die Akzeptanz der Teilung des Arbeitsmarkts mit diesem Konzept ebenso im Zusammenhang steht wie die Vorstellung von Ehe, Familie und Sexualität. Das Selbstverständnis des *Bundes Österreichischer Frauenvereine*, in dem der konservative Teil der Bewegung dominierte, hat Irene Schöffmann in einem Beitrag kritisch analysiert. „Er begriff Kultur immer als einseitig männliche, in der das Weibliche erst zur Geltung zu bringen sei“⁵³, dieses aber präsentierte sich als versöhnungs- und einheitsstiftend, das mütterliche Prinzip versprach universelle Versöhnung. Gewiß ist es notwendig, die Aktivitäten des *Bundes österreichischer Frauenvereine* noch detaillierter zu untersuchen, wobei vor allem seine Mitgliedsvereine

Einleitung zu: Dienst/Saurer, „Das Weib ...“, wie Anm. 42, 3. Zu dem karitativen Vereinswesen auch vor 1848 vgl. den Aufsatz von Gabriella Hauch, Politische Wohltätigkeit – Wohltätige Politik. Frauenvereine in der Habsburgermonarchie bis 1866, in: *Zeitgeschichte*, 19 (1992), 200–214.

51 Harriet Anderson, *Utopian Feminism. Women's Movements in fin-de-siècle Vienna*, New Haven/London 1992.

52 Waltraud Heindl, *Frauen und bürgerliches Recht. Bemerkungen zu den Reformvorschlägen österreichischer Frauenvereine vor dem Ersten Weltkrieg*, in: Isabella Ackerl u. a. Hg., *Politik und Gesellschaft im alten und neuen Österreich. Festschrift für Rudolf Neck zum 60. Geburtstag*, I, Wien 1981.

53 Irene Schöffmann, *Mütterliche Mythen, Marginalien zum politischen Diskurs österreichischer Frauenvereine*, in: *IWK. Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst*, 41, 1 (1986), 9–12, hier 9.

von großem Interesse wären, wie die mächtigen Hausfrauenvereine, die politisch einen großen Einfluß hatten. Das oben erwähnte Selbstverständnis von Versöhnung und Einheitsstiftung ließ jedoch 1914 den *Bund österreichischer Frauenvereine* nicht zu den Gegnern des Krieges treten. Schon zuvor hatten Mitglieder des *Bundes* Vorbehalte gegen die Friedensaktivitäten Bertha von Suttners erhoben.⁵⁴ Auch das erste Aufbäumen der Arbeiterinnenzeitung gegen den Krieg verhallte ungehört.⁵⁵ Von Ausnahmen abgesehen versuchten ganz im Gegenteil die organisierten Frauen, ihre patriotische Gesinnung unter Beweis zu stellen, und die nichtorganisierten Frauen und Mädchen konnten reibungslos in die „Heimatfront“ integriert werden und strickten und nähten für Soldaten, wie Christa Hämmerle in ihrem Beitrag über die Militarisierung der Handarbeit im Ersten Weltkrieg aufgezeigt hat.⁵⁶

Ein großes Interesse der Forschung galt und gilt dem Kampf um das Wahlrecht,⁵⁷ von dem sich die Frauenstimmrechtsbewegung eine Veränderung der Welt erwartete, sowie vor allem den Protagonistinnen der Bewegung,⁵⁸ in erster Linie Rosa Mayreder. Ihre Schriften, ihre Tagebücher wurden veröffentlicht.⁵⁹ Eine Ausstellung im Museum der Stadt Wien 1989/90, eine Tagung im *Institut für Wissenschaft und Kunst* galten ihr.⁶⁰ Sie ist sicherlich auch die international bekannteste österreichische Feministin, wenn wir von Adelheid Popp absehen, deren Erinnerungen, „Jugend einer Arbeiterin“, in viele Sprachen übersetzt wurden und sie weltbekannt machten, allerdings nicht primär als Theoretikerin. Die Faszination, die von Mayreder ausgeht, mag einerseits an ihrer Radikalität liegen, die sie sich gegen die „Tyrannei der Norm“ wenden ließ, andererseits an ihrem Konzept der Androgynität, eines „synthetischen“ Menschen,⁶¹ ihrer Auseinander-

54 Renate Flich, *Frauen und Frieden. Analytische und empirische Studie über die Zusammenhänge der österreichischen Frauenbewegung und der Friedensbewegung mit besonderer Berücksichtigung des Zeitraums seit 1960*, in: Manfred Rauchensteiner Hg., *Überlegungen zum Frieden*, Wien 1987, 410–463, und Brigitte Hamann, *Bertha von Suttner. Ein Leben für den Frieden*, München 1986; dies., *Österreichische Frauen in der Friedensbewegung*, in: *Aufbruch in das Jahrhundert der Frau? Rosa Mayreder und der Feminismus in Wien um 1900. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien*, Wien 1989, 134–141.

55 Flich, *Frauen*, wie Anm. 54, 422.

56 Christa Hämmerle, „Wir strickten und nähten Wäsche für Soldaten ...“. Von der Militarisierung des Handarbeitens im Ersten Weltkrieg, in: *L'Homme. Z. F. G.*, 3, 1 (1992), 88–128. Zu den Ausnahmen vgl. auch Hamann, *Bertha von Suttner*, wie Anm. 54.

57 Zur Geschichte des Frauenwahlrechts vgl. Birgitta Zaar, *Dem Mann die Politik, der Frau die Familie – die Gegner des politischen Frauenstimmrechts in Österreich (1848–1919)*, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 16, 4 (1987), 351–361.

58 Einen Überblick über österreichische Frauen (Marianne Hainisch, Bertha von Suttner, Hildegard Burjan, Käthe Leichter, Anna Freud, Ingeborg Bachmann), Frauenbewegung, Entwicklung der Gleichberechtigung und Frauenarbeit gibt für das 20. Jahrhundert Erika Weinzierl, *Emanzipation? Österreichische Frauen im 20. Jahrhundert*, Wien 1975.

59 Hanna Bubeníček, *Rosa Mayreder oder Wider die Tyrannei der Norm*, Wien 1986. *Rosa Mayreder, Tagebücher 1873–1937*, hg. von Harriet Anderson, Frankfurt a. M. 1988.

60 *Aufbruch*, wie Anm. 54; *IWK. Mitteilungen*, wie Anm. 43.

61 Jacques Le Rider, „Vielleicht ist eine der wichtigsten Entstehungsbedingungen

setzung mit der Identitätsproblematik. Es ist aber nicht zu vergessen, daß sie nicht allein dachte und schrieb, sondern innerhalb einer Gruppe von Frauen (und Männern) arbeitete. So auch mit Auguste Fickert, einer Lehrerin, politisch profilierten Persönlichkeit, die vor Kämpfen mit den christlich-sozialen Schulbehörden nicht zurückschreckte und die auch mit Sozialdemokratinnen zusammenarbeitete.⁶² Die radikalen Feministinnen um Fickert waren dazu zwar in unterschiedlicher Weise fähig, aber sie verstanden es besser als die bürgerlichen Parteien, denn tatsächlich gab es eine Reihe von Gemeinsamkeiten, wie die Vorstellungen über das Eherecht, die politischen und teilweise die sozialen Rechte, Divergenzen hingegen bei der Sexualität.⁶³

Ob es, wie in Deutschland,⁶⁴ eine jüdische Frauenbewegung gab, ist bislang noch ungeklärt. Die Lücken, die hier klaffen, sind also noch sehr groß. Gut erforscht ist hingegen die katholische Frauenbewegung. Vielleicht hängt das mit der Präsenz der katholischen Kirche in der österreichischen Geschichte zusammen und mit ihrer Definitionsmächtigkeit, die sich nicht zuletzt auf Frauen bzw. Frauenbilder erstreckte. Im Grunde hatte die *Katholische Frauenorganisation*, 1907 gegründet, sehr beschränkte Möglichkeiten, dieses Bild zu korrigieren, und ihr Beitrag zu einem neuen Lebensweltkonzept für Frauen ist nur im Kontext des konfessionellen Diskurses zu sehen. Trotz des „anderen“ Blicks auf die katholische Frauenbewegung, den mehrere Autorinnen postulieren, ist an der Dominanz des traditionellen Frauenbildes in dieser Organisation nicht zu zweifeln, wenn es auch richtig ist, daß selbständige Organisationsarbeit einen sozialen Lernprozeß einleiten kann. Dieser zeigte sich allerdings sehr spät unter der Diktatur des Ständestaates, der, obzwar heftig begrüßt, nicht nur die Autonomie der Bewegung einschränkte, sondern auch das „Doppelverdienergesetz“ erließ, das auch katholische Frauen empörte. In der Zwischenkriegszeit aber blieb die starke Bindung an die christlich-soziale Partei in allen ihren Facetten bestehen, inclusive der Übernahme des Antisemitismus.⁶⁵

der Frauenbewegung in der Veränderung innerhalb des männlichen Geschlechts zu suchen“. Rosa Mayreder und die Krise der modernen Männlichkeit, in: *IWK. Mitteilungen*, wie Anm. 43, 12–16.

62 Renate Flich, Der Fall Auguste Fickert – eine Lehrerin macht Schlagzeilen, in: *Wiener Geschichtsblätter*, 43, 1 (1990), 19f. Die Autorin bereitet eine größere Arbeit über Fickert vor, für deren Biographie es eine ausgezeichnete Quellenlage gibt. Eine ausführliche Diskussion feministisch denkender und agierender Frauen findet sich bei Anderson, *Feminism*, wie Anm. 51.

63 Gabriella Hauch, Der diskrete Charme des Nebenwiderspruchs. Zur sozialdemokratischen Frauenbewegung vor 1918, in: Wolfgang Maderthaler Hg., *Sozialdemokratie und Habsburgerstaat*, Wien 1988, 110, zitiert die Reaktion Adelheid Popps auf einen Vortrag Ida Baumanns über den „Bau des menschlichen Körpers“: „Ich schlug in blöder Scham die Augen zu Boden ...“.

64 Marion Kaplan, *Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904–1938*, Hamburg 1981.

65 Irene Schöffmann, „Mütter in der Vaterländischen Front“. Kommentierte Quellen zur Geschichte katholischer Frauen in Österreich 1933–1938. Veröffentlichungen des Vereins für Frauenforschung und weiblichen Lebenszusammenhang, I, Wien 1983; dies., Mütter in der Vaterländischen Front, in: *Aufrisse*, 5, 3 (1984), 20–24; dies., *Frauenpolitik*, wie Anm. 15; dies., Ein (anderer) Blick auf die katholische

Wie stark sich die Probleme der zweiten und der ersten Frauenbewegung doch voneinander unterschieden, können wir einem Band über die autonome Frauenbewegung entnehmen.⁶⁶ Der Schwung der frühen 70er Jahre dringt durch die Seiten und Photos, und die vielfältigen Initiativen und Projekte, die in den 80er Jahren als Ergebnis der Verbreitung und Veränderung des Schwungs entstanden sind, werden vorgestellt.

Ich habe schon erwähnt, daß es keine Gesamtdarstellung der sozialistischen Frauenbewegung gibt. Für die Zeit nach 1945 existiert hingegen ein größerer und informativer Forschungsbericht, der sehr konkret auf die Schwierigkeiten der Frauenorganisationen in der sozialdemokratischen Partei eingeht.⁶⁷ Deren Arbeit stieß auf geringe Unterstützung bzw. erntete herablassendes Wohlwollen. Das Buhlen um die Stimmen ehemaliger Nationalsozialist/inn/en stieß bei den sozialistischen Frauen auf Widerstand, wie sie sich auch für die Feier des Muttertags nicht erwärmen konnten und lange den Internationalen Frauentag favorisierten. In der eigenen Partei stießen sie dabei aber auf kein Verständnis.⁶⁸ Umfangreichere Analysen liegen über bekannte Politikerinnen wie Adelheid Popp, Anna Boschek, Therese Schlesinger, Emmy Freundlich, Gabriele Proft vor; sie sind in einem Band gewürdigt worden.⁶⁹ Das Leben Käthe Leichters hat, wie schon erwähnt, die Interessen der Forschung auf verschiedene Weise auf sich gezogen; es wurde ihre Autobiographie veröffentlicht, die sehr aufschlußreich ist für die auch psychischen Schwierigkeiten einer Frau, die zu einer der ersten Studentinnengenerationen gehört.⁷⁰ Bedauerlicherweise wurden die von ihr geleiteten Untersuchungen, wie „So leben wir. 1320 Industriearbeiterinnen berichten über ihr Leben“ (1933), nicht neu herausgegeben. Eine Analyse ihres Werkes steht noch aus.

Die Frauen der sozialdemokratischen Frauenbewegung (bis zur Gründung der Kommunistischen Partei (Deutsch-)Österreichs 1918

Frauenbewegung der Zwischenkriegszeit, in: Österreich in Geschichte und Literatur, 28, 3 (1984), 155–168; Fritz Steinkellner, Emanzipatorische Tendenzen im christlichen Wiener Frauen-Bund und in der katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs, in: Rudolf G. Ardelt u. a. Hg., Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag, Wien/Salzburg 1985, 55ff; Laura S. Gellott, Mobilizing Conservative Women: The Viennese *Katholische Frauenorganisation* in the 1920s, in: Austrian History Yearbook, XXII (1991), 110–130.

66 Brigitte Geiger u. Hanna Hacker, Donauwalzer. Damenwahl. Frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich, Wien 1989.

67 Beharrlichkeit, Anpassung und Widerstand. Die sozialdemokratische Frauenorganisation und ausgewählte Bereiche sozialdemokratischer Frauenpolitik, 1945–1990. Forschungsbericht, Wien 1993.

68 Susanne Feigl, Die besondere Arbeit unter den Frauen. Organisation und Agitation, in: Beharrlichkeit, wie Anm. 67, 7–174. Vgl. darin auch Ingrid Bauer, Eine Chronologie abnehmender Bescheidenheit. Die sozialdemokratische Frauenorganisation in Salzburg 1945–1990. Nicht nur ein Fallbeispiel, 234–374, die aufzeigt, daß es in den frühen 70er Jahren Bestrebungen gab, die sozialdemokratischen Frauenorganisationen aufzulösen. Erst das Erstarren der autonomen Frauenbewegung verunmöglichte das.

69 Edith Prost Hg., „Die Partei hat mich nie enttäuscht“. Österreichische Sozialdemokratinnen, Wien 1989.

70 Herbert Steiner Hg., Käthe Leichter. Leben und Werk, Wien 1973.

die einzige proletarische Frauenbewegung, so hat es den Anschein) hatten wie jene in den Gewerkschaften mit Schwierigkeiten bei der Durchsetzung ihrer Interessen zu kämpfen.⁷¹ 1890 wurde der erste *Wiener Arbeiterinnenbildungsverein* gegründet und es folgten rasch andere; bald aber schon agitierten die Gewerkschaften gegen die Bildungsvereine, da sie sie als Konkurrenz zu den Fachvereinen verstanden.⁷² Wobei zu sagen wäre, daß die Sozialdemokratinnen eine bedeutende Frauenpresse – „Arbeiterinnenzeitung“, „Unzufriedene“, später „Die Frau“ und „Die neue Frau“ – aufgebaut hatten. Gewiß, die „Unzufriedene“ griff stark bürgerliche Lebensmodelle auf: Ihre Diskussion um den Alkoholismus zentrierte sich um die Frauen, die Frieden und natürlich Abstinenz in der Familie durchsetzen sollten.⁷³ Aber sie war Ausdruck einer starken Bewegung.

Arbeit

Die feministischen Analysen der Geschichte der Frauenarbeit haben seit den späten 70er Jahren die Charakteristika herausgearbeitet, die zuvor von der Forschung nicht thematisiert worden waren: in erster Linie die Beziehung von (Erwerbs-)Arbeit und Reproduktion. In der Folge wandten sich die Interessen der Geschichte der Hausarbeit,⁷⁴ jener der Beziehung von Arbeit und Familie,⁷⁵ der Bedeutung von Arbeit für Selbstverständnis und soziale Beziehungen,⁷⁶ der Herausbildung eines geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktes, des Arbeiterschutzes zu.⁷⁷

Die Forschungen in Österreich umfassen bislang Detailbereiche des Themas. Bei der Diskussion des Themas gab es wichtige Anstöße von der Sozialgeschichte.⁷⁸ Arbeitsbeziehungen und Arbeitsverhält-

71 Gabriella Hauch, „Arbeite Frau! Die Gleichberechtigung kommt von selbst“? Anmerkungen zu Frauen und Gewerkschaften in Österreich vor 1914, in: Helmut Konrad Hg., „Daß unsere Greise nicht mehr betteln gehn!“ Sozialdemokratie und Sozialpolitik im Deutschen Reich und in Österreich-Ungarn 1880 bis 1914, Wien/Zürich 1991, 62–86.

72 Ebd.

73 Monika Bernold u. a. Hg., *Familie: Arbeitsplatz oder Ort des Glücks?* Historische Schnitte ins Private, Wien 1990. Vgl. darin u. a. Johanna Gehmacher, Das Glück der Nüchternheit. Ein sozialdemokratischer Entwurf um Alkohol und Familie, 51–79. Wie divergierend die Frühsozialisten dachten und vielleicht auch empfanden, untersuchte Doris Ingrisch, Das Rollenbild der Frau bei den Frühsozialisten, Linz 1985.

74 Vgl. den bekannten Aufsatz von Gisela Bock u. Barbara Duden, Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen*, Juli 1976, Berlin 2¹⁹⁷⁷, 118–199, der äußerst anregend und forschungsstimulierend war.

75 Vgl. Louise A. Tilly u. Joan W. Scott, *Women, Work and Family*, New York 1978, die sich die Frage nach der Beziehung von Frauenarbeit und Familie früh stellten.

76 Ein Beispiel für den Stellenwert von Arbeit für (römische) Frauen im 19. Jahrhundert bringt, ausgehend von Kriminalgerichtsakten, Margherita Pelaja, *Relazioni personali e vincolo di gruppo. Il lavoro delle donne nella Roma dell'Ottocento*, in: *Memoria. Revista di storia delle donne*, 30, 3 (1990): I lavori delle donne, 45ff.

77 Vgl. z. B. Ilona Kickbusch u. Barbara Riedmüller Hg., *Die armen Frauen. Frauen und Sozialpolitik*, Frankfurt a. M. 1984.

78 Vgl. z. B. Beiträge, 11, 3 (1981), wie Anm. 11; Josef Ehmer, *Frauenarbeit und*

nisse, sofern sie z. B. das ländliche Gesinde betreffen, werden in den Arbeiten zur Familiengeschichte analysiert, geschlechtsspezifische Aspekte werden aber nur gestreift.⁷⁹

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in den ländlichen Gesellschaften Mitteleuropas hingegen, ein Thema, das insbesondere von der Ethnologie aufgegriffen worden war, untersuchte Michael Mitterauer. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in dem Sinne, daß Frauen im Haus bzw. in der Nähe des Hauses arbeiteten, hatte Geltung nur für die Besitzenden, für die Mägde jedenfalls nicht. Wie stark der Arbeitsgestus mit symbolischer Bedeutung ausgestattet ist, zeigt die Weigerung der Schnitter, nach der Einführung der Sense noch mit der Sichel zu arbeiten. Zu den großen Veränderungen in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung hat die Ausbreitung der textilen Hausindustrie einen bedeutenden Beitrag geleistet.⁸⁰ Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt hat andererseits in der Industrialisierung eine andere Form der Renaissance erfahren, wie Sylvia Hahn für die Wiener Neustädter Seiden- und Samtmanufakturarbeiterinnen aufgezeigt hat. In den seit den 1840er Jahren in die Stadt einziehenden Metall- und Maschinenbaufabriken waren praktisch keine Frauen beschäftigt, während die Dienstbotentätigkeit zu 90 Prozent von Frauen getragen wurde.⁸¹

Im Vergleich zu Nordeuropa hat Österreich heute eine sehr niedrige Frauenerwerbsquote. Im 19. Jahrhundert scheint sie zumindest im Vergleich zu Deutschland und Westeuropa hoch gewesen zu sein, wobei jedoch die Beachtung oder Nichtberücksichtigung der mithelfenden Familienangehörigen entscheidend gewesen sein mag.⁸² In die österreichischen Volkszählungen wurden diese jedenfalls seit 1869 aufgenommen.⁸³ Mit der Ausweitung der Industrialisierung in den Jahrzehnten vor und nach 1900 ist die Frauenerwerbstätigkeit nicht nur in Österreich gesunken. Josef Ehmer sieht in diesen Jahren auch eine Verfestigung der Dissoziation männlicher und weiblicher Tätigkeitsbereiche in der Wiener Arbeiterklasse und hiermit die Verbürgerlichung der Arbeiterfamilie gegeben.

Die Probleme, die sich aus Erwerbstätigkeit und Wunsch nach Ehe bzw. Familie ergeben, hat Ingrid Bauer für die Halleiner Zigarrenfa-

Arbeiterfamilie in Wien. Vom Vormärz bis 1934, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 7, 3/4 (1981), 438–473.

79 Vgl. z. B. Norbert Ortmayr, *Ländliches Gesinde in Oberösterreich 1918–1938*, in: Josef Ehmer u. Michael Mitterauer Hg., *Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften*, Wien/Köln/Graz 1986, 325–416.

80 Michael Mitterauer, *Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Geschlechterrollen in ländlichen Gesellschaften Mitteleuropas*, in: Jochen Martin u. Renate Zoepffel Hg., *Aufgaben, Rollen und Räume von Frau und Mann*, Teilbd. II, München 1989, 819ff.

81 Sylvia Hahn, „Als ob man bloß arbeiten tät, um einen Lehrbuben zu ersetzen“. *Frauenarbeit im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert. Am Beispiel Wiener Neustadt*, in: Rudolf G. Ardelt u. Erika Thurner Hg., *Bewegte Provinz. Arbeiterbewegung in mitteleuropäischen Regionen vor dem Ersten Weltkrieg*, Wien/Zürich 1992, 259–278.

82 Edith Rigler, *Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg*, Wien 1976, 54.

83 Ehmer, *Frauenarbeit*, wie Anm. 78.

briksarbeiterinnen 1869–1940 ausgehend von lebensgeschichtlichen Interviews untersucht.⁸⁴ Schon als Kinder hatten diese einen aktiven Beitrag zur Organisierung des Überlebens leisten müssen. Die Fabriksarbeit – und das gilt auch für die Phase der frühen Industrialisierung – stellte für die Frauen, die häufig aus dem „Dienst“ kamen, einen zumindest subjektiven sozialen Aufstieg dar.⁸⁵ Das war auch die Sicht der Sozialdemokratinnen.⁸⁶ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begannen Frauen, die (unteren) Angestelltenberufe zu erobern. „Professionalisierung der Weiblichkeit – Verweiblichung der Profession“, nennt Erna Appelt diesen Prozeß,⁸⁷ der mit dem Konzept eines „weiblichen Arbeitsvermögens“ arbeitete.⁸⁸ Dieses stand in gewisser Hinsicht auch hinter dem Arbeiterinnenschutz.⁸⁹ In diesem Kontext ist auch die besondere Sensibilität österreichischer Frauenforschung für die Rolle des Staates bei der Aufrechterhaltung der Diskriminierung erwerbstätiger und erwerbsloser Frauen zu sehen.⁹⁰

Die Zeit des Ersten Weltkrieges, die – zuletzt für Deutschland analysiert – das Ergebnis brachte, daß Frauenarbeit nicht in dem bisher geglaubten Maße expandierte, hat für Österreich Sigrid Augeneder beschrieben und das Anwachsen der Erwerbstätigkeit bzw. Verschiebungen von der Textilindustrie zur Metallbranche konstatiert. Gegen Ende des Krieges und vor allem durch die staatlichen Maßnahmen nach dem Krieg kam es zu einer zunehmenden Verdrängung der Frauen aus der Erwerbsarbeit, wobei auch Umschulungen eine Rolle spielten.⁹¹

84 Ingrid Bauer, „Tschickweiber haum's uns g'nennt ...“. Frauenleben und Frauenarbeit an der „Peripherie“: Die Halleiner Zigarrenfabriksarbeiterinnen 1869 bis 1940. Eine historische Fallstudie auf der Basis lebensgeschichtlicher Interviews, Wien 1988.

85 Einen generellen Überblick über die Entwicklung der Frauenarbeit (mit Beiträgen von Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Reinhard Sieder, Josef Ehmer, Michael Mitterauer, Heide Dienst) bieten die Beiträge 11, 3 (1981), wie Anm. 11.

86 Vgl. dazu Beate Wirthenson, Trautes Heim – Glück allein. Über das Verschwinden der Dienstmädchen im Zeitalter der Hausfrau, in: Bernold, Familie, wie Anm. 73, 81–103; sie wertet vorzüglich die Leserinnenbriefe der Zeitschrift „Die Unzufriedene“ aus. Vgl. auch Marina Tichy, Alltag und Traum. Leben und Lektüre der Dienstmädchen im Wien der Jahrhundertwende, Wien 1984.

87 Erna Appelt, Von Ladenmädchen, Schreibfräulein und Gouvernanten. Die weiblichen Angestellten Wiens zwischen 1900 und 1934, Wien 1985. Einen Überblick über Frauenarbeit seit den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts geben Herta Firnberg u. Ludwig S. Rutschka, Die Frau in Österreich, Wien 1967.

88 Zur Diskussionsion um feministische Arbeitsbegriffe vgl. auch Erna Appelt, Feministische Diskurse über den Begriff Arbeit, in: Dienst/Saurer, „Das Weib ...“, wie Anm. 42, 7–20.

89 Gerda Neyer, Sozialpolitik von, für und gegen Frauen. Am Beispiel der historischen Entwicklung der Mutterschutzgesetzgebung in Österreich, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, 13, 4 (1984), 427–441.

90 Erna Appelt u. a. Hg., Stille Reserve? Erwerbslose Frauen in Österreich, Wien 1987. Vgl. in diesem Band: Gerda Neyer, Familialisierungsstrategien: Mutterschaft als Gegenstand staatlicher Politik, 89–106; Andrea Lösch, „Die Frau hat ihre Schuldigkeit getan ...“. Staatliche Verdrängungspolitik gegenüber erwerbstätigen Frauen, 107–128.

91 Ute Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989. Sigrid Augeneder, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich. Wien 1987; Andrea Lösch, Staatliche Arbeitsmarktpolitik nach dem Ersten Welt-

Die sogenannten „Frauenberufe“ vom Wäschermädel bis zur Friseurin, der Hebamme und dem Postfräulein sind Themen, mit denen sich die österreichische Frauengeschichte bislang in Ansätzen auseinandergesetzt hat. So hat Birgit Bolognese-Leuchtenmüller in einem Essay eine Art „Kultfigur“ des Biedermeier, nämlich das „Wiener Wäschermadl“, vorgestellt.⁹² Bis gegen Ende des Jahrhunderts wurden mit ihm Lebenslust und Unabhängigkeit assoziiert, dann fanden diese Bilder/Realitäten in Großwäschereien und durch die Mechanisierung ein Ende.

Über den Arbeitsalltag österreichischer Frauen als Hausfrauen⁹³ und erwerbstätige Frauen, über dessen gesellschaftlichen und individuellen Stellenwert und seine Bedeutung für die soziale Identität, für soziale Beziehungen und für die Rolle in der Familie wissen wir noch immer sehr wenig.

Bildung

Die Bildungsgeschichte eröffnet uns bislang einen Zugang vor allem zur Sozialisation bürgerlicher Frauen. Die Geschichte fehlender oder mangelhafter Schulbildung für Mädchen steht noch aus.⁹⁴ Sie wäre nicht minder interessant. Eine der wichtigsten Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung war die Öffnung der Universitäten, die seit 1897 schrittweise durchgeführt wurde. Wie unkonventionell die ersten Studentinnen in ihrer Studienwahl waren, wie stark Frauen mit hebräischem Religionsbekenntnis vertreten waren, welchen Argumentationsreichtum die Gegner des Frauenstudiums entwarfen, wer die ersten Absolventinnen waren, das zeigt der von Waltraud Heindl und Marina Tichy herausgegebene Band „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück“.⁹⁵ In ihm werden die Nationale der Studentinnen mit

krieg als Instrument der Verdrängung von Frauen aus dem Erwerbsleben, in: *Zeitgeschichte*, 14, 8 (1987), 313–329.

92 Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, *Die Wiener Wäschermadln. Von der Kultfigur des Biedermeier zur Lohnarbeiterin*, in: *Wien wirklich. Ein Stadtführer durch den Alltag und seine Geschichte*, Wien 1983, 155–162.

93 Wie sperrig das Terrain ist, zeigt Brigitte Mazohl-Wallnig, *Die Beamtenfrau als historisch absente Größe im 19. Jahrhundert*, in: *Gürtler, Frauenbilder*, wie Anm. 42, 78–91. Zum Bild der Hausfrau in Haushaltsratgebern vgl. Ela Hornung, *Sie sind das Glück, sie sind die Göttin! Glück und Arbeit in bürgerlichen Haushaltsratgebern*, in: *Bernold, Familie*, wie Anm. 73, 105–133; und zur Geschichte des Einkaufens und des „Körpergelds“ Andrea Ellmeier, *Das gekaufte Glück. Konsumentinnen, Konsumarbeit und Familienglück*, in: *Bernold, Familie*, wie Anm. 73, 165–201. Über die „Hausfrauisierung“ der Arbeiterfrauen in den 50er Jahren vgl. Brigitte Lichtenberger-Fenz, *„Frauenarbeit mehr den Wohlstand“*. *Frauenarbeit und das „Wirtschaftswunder“ der 50er Jahre*, in: *Zeitgeschichte*, 12 (1992), 224–240.

94 Über dieses Fehlen von Bildung vgl. erste Gedanken zu Interviews bei Ingrid Bauer, *„Zu früh auf die Welt gekommen ...?“ Erfahrungen der ältesten noch lebenden Frauengeneration*, in: *Frau sein in Salzburg. XI. Landes-Symposium am 17. November 1990, Salzburg 1991*, 27–38.

95 Waltraud Heindl u. Marina Tichy, *„Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...“*. *Frauen an der Universität Wien (ab 1897)*, Wien ²1993. Mit Beiträgen von Irene Bandhauer-Schöffmann, Ursula Flossmann, Marcella Stern u. a. Zum Universitäts-

EDV-Methoden ausgewertet, was einen sehr guten Einblick in deren soziale Herkunft, Muttersprache, Religionsbekenntnis gibt. Sehr spannend ist es, etwas über das Leben der Pionierinnen zu erfahren: so über Gabriele Possaner, die die erste an der Universität Wien promovierte Frau war.⁹⁶ Sie mußte nach Erhalt von Privatunterricht die Externistenmatura noch an einem Knabengymnasium ablegen, um in Zürich Medizin studieren zu können. Die Nostrifikation ihres Zürcher Studiums wurde ihr nur nach Ablegung aller Prüfungen gewährt.

Möglicherweise im Zusammenhang mit der erneut ausgebrochenen Diskussion um den Wert der Koedukation steht das wachsende Interesse an der Geschichte der Mädchenerziehung, die bis in das 20. Jahrhundert von dem Gedanken der Verschiedenartigkeit der Frauen und der daraus sich ergebenden unterschiedlichen Erziehung getragen war.⁹⁷ Brigitte Mazohl-Wallnig und Margret Friedrich analysierten die Entwicklung der Mädchenschulen, die ihnen zugrundeliegenden Weiblichkeitsbilder, Curricula und die Meinungen der frauenbewegten Frauen, die bei allen Forderungen nach gleichen Zugängen ihre Skepsis gegenüber den akademischen Institutionen nicht verbargen. „Von den byzantinischen Einrichtungen des Gymnasiums und der Universität, in denen das männliche Geschlecht zu Staatskrüppeln heranwächst, ist nichts zu hoffen.“ (Rosa Mayreder) Und wie wenig eine frühe Universitätslaufbahn in Hochschullehrerinnen der ersten Generation ein feministisches Bewußtsein erweckte, zeigt Doris Ingrisch in ihrer Untersuchung der erinnerten Arbeitsfreude und des Selbstverständnisses von Wiener Hochschullehrerinnen.⁹⁸ Aus dem *Athenäum*, einer Art Frauenhochschule, die 1900 vom *Verein für Abhaltung von wissenschaftlichen Lehrkursen für Frauen und Mädchen* gegründet wurde, sollte sich keine eigene Hochschule entwickeln.⁹⁹ Hingegen war ein Gegenprojekt zum „Byzantinismus“, die

studium vgl. auch Neda Bei u. Edith Saurer. Zu einer noch zu schreibenden Geschichte weiblicher Universitätsgeschichtslosigkeit, in: Projektgruppe Kritische Universitätsgeschichte Hg., Vernunft als Institution? Geschichte und Zukunft der Universität, Wien o. J., 156–172; Edith Saurer, „Le Krach de l'intellectuelle“? Koedukation und Geschlechtertrennung an den Universitäten der Jahrhundertwende. USA, Frankreich und Österreich, in: Ordnung und Freiheit. Festschrift für Gerald Stourzh, Graz 1990, 411ff. Speziell zur Innsbrucker Situation vgl. Maria Streibl, Die Universität als „Vorschule für die verschiedenen Berufszweige des männlichen Geschlechts“ (1877). Darstellung von Problemen des Frauenstudiums auf der Grundlage bisher unveröffentlichter Dokumente der Universität Innsbruck, in: Tiroler Heimat, Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde, 50 (1986), 219–248.

96 Marcella Stern, Gabriele Possaner von Ehrenthal, in: Heindl/Tichy, „Durch Erkenntnis ...“, wie Anm. 95, 189–220.

97 Brigitte Mazohl-Wallnig u. Margret Friedrich, „... und bin doch nur ein einfältig Mädchen, deren Bestimmung ganz anders ist ...“. Mädchenerziehung und Weiblichkeitsideologie in der bürgerlichen Gesellschaft, in: L'Homme. Z. F. G., 2, 2 (1991), 7–32. Vgl. auch die informative Quellensammlung zur Geschichte der höheren Mädchenschulen von Renate Flich, *Wider die Natur der Frau? Entstehungsgeschichte der höheren Mädchenschulen in Österreich*, dargestellt anhand von Quellenmaterial, Wien 1992.

98 Doris Ingrisch, „Alles war das Institut!“ Eine lebensgeschichtliche Untersuchung über die erste Generation von Professorinnen an der Universität Wien, Wien 1992.

99 Günter Fellner, *Athenäum. Die Geschichte einer Frauenhochschule in Wien*, in: *Zeitgeschichte*, 14, 3 (1986), 99–115.

Schwarzwaldschule, benannt nach ihrer Gründerin Eugenie Schwarzwald, äußerst erfolgreich. Mädchenlyceen sowie die erste koedukative Schule basierten auf dem Gedanken der „Natürlichkeit“, auf der harmonischen Entwicklung der Talente.¹⁰⁰

Aus autobiographischen Texten hat Helga Embacher den großen Stellenwert aufgezeichnet, den Bildung für jüdische Frauen darstellte; sie bedeutete Emanzipation und die Fähigkeit der Erkenntnis – auch in die Wurzeln des Antisemitismus.¹⁰¹

Sexualität, Formen des Zusammenlebens, Ausschlüsse, Kriminalität

Körper und Sexualität waren die großen Themen der Zweiten Frauenbewegung. Das sensibilisierte auch die österreichische Forschung, wenn diese Sensibilisierung auch auf die Geschichte der Abtreibung und der Prostitution beschränkt blieb. Auch der medizinische Diskurs wurde bislang nur skizziert, in einem Essay über die Bedeutung der Gesundheits- und Hygienen Diskussion für den Frauenkörper und die Frauenbewegung um 1900¹⁰² und einer Analyse von „Frauen und Juden“ in einer Wiener Privatnervenanstalt des späten 19. Jahrhunderts, deren häufigere (und insbesondere bei jüdischen Frauen eben besonders häufige) Depressionsanfälligkeit der Autor u. a. mit der Emotionalität von Frauen gegenüber der Familie erklärt.¹⁰³

Die Geschichte der Abtreibungsdiskussion in Österreich, die mit der Forderung nach der Straffreiheit der Abtreibung in der Ersten Republik begonnen hat, ist gut erforscht.¹⁰⁴ Der Erste Weltkrieg läutete die eigentliche Revolution der Sitten ein: Das galt nicht nur für die Forderung nach Straffreiheit der Abtreibung, sondern auch für die Propagierung von Verhütungsmittel, die Gründung eines *Bundes gegen den Mutterschaftszwang*.¹⁰⁵ Die großen Diskussionen, die es in England um die Abschaffung der Zwangsuntersuchungen an Pro-

100 Vgl. dazu Anderson, Feminism, wie Anm. 51, 107f.

101 Helga Embacher, Außenseiterinnen: bürgerlich, jüdisch, intellektuell-links, in: L'Homme. Z. F. G., 2, 2 (1991), 57–76. Die Wissensverbote, die es andererseits für Frauen aus der (ländlichen) Unterschicht gab, beschreibt anschaulich Bauer, „Zu früh ...“, wie Anm. 94.

102 Sylvia Mattl-Wurm, Schön, gesund und sittlich rein. Die Entsexualisierung des weiblichen Körpers durch Hygiene und Frauenbewegung, in: Aufbruch, wie Anm. 54, 118–127.

103 Edward Shorter, Women and Jews in a Private Nervous Clinic in late Nineteenth Century Vienna, in: Medical History, 33 (1989), 149–183.

104 Karin Lehner, Verpönte Eingriffe. Sozialdemokratische Reformbestrebungen zu den Abtreibungsbestimmungen in der Zwischenkriegszeit, Wien 1989; Maria Mesner, Vom Paragr. 144 zum Paragr. 97. Eine Reform mit Hindernissen, in: Beharrlichkeit, wie Anm. 67. Einen weiten historischen Überblick über die Fortpflanzungskontrolle gibt Lisbeth N. Tralleri, Vom Lieben und vom Töten. Zur Geschichte patriarchaler Fortpflanzungskontrolle, Wien 21990.

105 Helga Embacher, Der Krieg hat die „göttliche Ordnung“ zerstört! Konzepte und Familienmodelle zur Lösung von Alltagsproblemen, Versuche zur Rettung der Moral, Familie und patriarchalen Gesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg, in: Zeitgeschichte, 15, 8 (1988), 347–364.

stituierten gab, wurden von der österreichischen Frauenbewegung spät aufgegriffen. Die Bedeutung der Prostitutionsdebatte im Wien des 19. Jahrhunderts zeigt Karin Jušek in mehreren Arbeiten auf.¹⁰⁶ Hierbei wetteiferten alle gesellschaftlichen Gruppierungen mit Reformvorschlägen, um dieses „notwendige Übel“ zu bändigen. Im römischen 15. Jahrhundert sah das anders aus: Monica Kurzel-Runtscheiner hat das hohe soziale Ansehen und die kulturelle Bedeutung, die Kurtisanen erreichen konnten, aufgezeigt; im gegenreformatorischen 16. Jahrhundert begannen Maßnahmen gegen diesen Beruf.¹⁰⁷ In demselben Jahrhundert wurden im österreichischen und süddeutschen Raum die Frauenhäuser abgeschafft, die den Prostituierten einen gewissen Schutz garantiert hatten.¹⁰⁸

Die Geschichte von Liebe und Liebesweisen gibt einen Einblick in die Beziehungen zwischen den Geschlechtern, in soziale Zwänge und autonome Gestaltungsformen. Eine wichtige Quelle waren und sind demographische Daten. Wie notwendig es jedoch ist, diese sensibel zu interpretieren, zeigte das Buch Edward Shorters „The Making of the Modern Family“.¹⁰⁹ Dessen Thesen sind, wie bekannt, auf große Kritik gestoßen, die von der Frauenforschung deutlich artikuliert wurde. Michael Mitterauer hat sich mit diesen Thesen, soweit sie das Anwachsen der Illegitimität betreffen, in seinem Buch „Ledige Mütter“ auseinandergesetzt. In einem interkulturellen Vergleich untersucht er die Gründe für die – in Österreich besonders hohe – Illegitimität, nämlich die Auswirkungen von Agrarverhältnissen, von Gesindehaltung, Arbeitsorganisation und abnehmender Regulierungskraft der katholischen Kirche,¹¹⁰ und nicht die Folgen von romantischer Liebe und von Freiheit und Autonomie. Österreichische Frauengeschichte hat bislang demographische Daten nicht ausgewertet; jedenfalls liegen hier noch interessante Forschungsfelder offen.

Die Geschichte lesbischer Beziehungen wird im Kontext der Frauengeschichte, wie auch in jenem der *Gay and Lesbian Studies* analysiert. Der Blick umfaßt Frauenfreundschaften, die bislang den Augen der Forscher/innen verborgen waren. Hanna Hacker sieht im Österreich des späten 19. Jahrhunderts eine verstärkte Betonung hete-

106 Vgl. dazu die Forschungen Karin Jušeks, so u. a. Ein Wiener Bordellroman: Else Jerusalem's „Heiliger Skarabäus“, in: Dienst/Saurer, „Das Weib ...“, wie Anm. 42, 139–147; dies., „Notwendiges Übel“ oder „schmachvollste Degradation“? Die Prostitutionsdebatte im Wien der Jahrhundertwende, in: Aufbruch, wie Anm. 54, 128–133. Demnächst erscheinen Jušeks Forschungen in einer größeren Arbeit.

107 Monica Kurzel-Runtscheiner, Das Kurtisanenwesen Roms im 16. Jahrhundert, in: Karl Vocelka Hg., Privatisierung der Triebe? Sexualität in der Frühen Neuzeit. Frühneuzeit Studien 1, Frankfurt a. M. 1993.

108 Brigitte Rath, Prostitution und spätmittelalterliche Gesellschaft im österreichisch-süddeutschen Raum, in: Frau und spätmittelalterlicher Alltag (=Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 9), Wien 1986, 553–571.

109 Das englische Original erschien 1975; dt. Die Geburt der modernen Familie, Reinbek bei Hamburg 1977.

110 Michel Mitterauer, Ledige Mütter. Zur Geschichte unehelicher Geburten in Europa, München 1983. Die Situation lediger Mütter steht auch im Zentrum einer Arbeit über das Wiener Findelhaus. Verena Pawlowsky u. Rosa Zechner, Verwaltete Kinder. Das Wiener Findelhaus (1784–1910), in: Wiener Geschichtsblätter, 47, 3 (1992), 129–149.

rosexuellen Beziehungen einerseits, eine zunehmende antiheterosexuelle Subversion andererseits, die eine eigene Kultur produzierte.¹¹¹

Ein wichtiger Teil der Frauengeschichte galt und gilt den Hexen, die zunächst bedeutende Identifikationsfiguren – wenn auch aus politischen Gründen und nicht ohne Anflug von Humor – darstellten.¹¹² Die Inquisitionsprozesse bilden, wie in der Forschung wiederholt bewiesen wurde, eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte vor allem der Frühen Neuzeit.¹¹³ Eine Landesausstellung befaßte sich 1987 mit dem Thema Hexen und Zauberer.¹¹⁴ Sie brachte neue Ergebnisse zur österreichischen Hexenverfolgung, die vorzüglich in Salzburg große Ausmaße annahm. Eine geschlechtsspezifische Auswertung der Daten – und diese ist nur teilweise möglich – legt nahe, von einer nur geringfügigen Überrepräsentanz von Frauen unter den Angeklagten zu sprechen.¹¹⁵ Abgesehen von den Prozessen gegen Hexen wurden Gerichtsprozesse bislang nur sporadisch für die Frauengeschichte herangezogen. Das verwundert, zumal die Geschichte der Kriminalität und insbesondere des Kindsmordes bereits Ergebnisse gebracht hat, die Einblick nicht nur in Strafpraxis gaben, sondern vor allem auch in Geschlechterbeziehungen, in die Mutter-Kind-Beziehung und die Rolle besonders der ledigen Mutter im gesellschaftlichen Umfeld.¹¹⁶

111 Hanna Hacker, *Frauen und Freundinnen. Studien zur „weiblichen Homosexualität“ am Beispiel Österreichs 1870–1938*, Weinheim 1987. Frauenbeziehungen ist auch das Heft *L'Homme Z. F. G.*, 4, 1 (1993), gewidmet, das einen bislang unbekanntem Einblick gibt. Vgl. darin z. B. Rosa Zechner, „In unwandelbarer Zuneigung ergeben“. Betty Paoli (1814–1894) und ihr Freundinnenkreis, 18–56.

112 Zur Kritik an diesen Interpretationen: Heide Dienst u. Edith Hörandner, *Die Hexen kommen wieder. Zum feministischen Hexenbegriff, unter besonderer Berücksichtigung Österreichs*, in: Helfried Valentinitz Hg., *Hexen und Zauberer. Die große Verfolgung – Ein europäisches Phänomen in der Steiermark*, Graz/Wien 1987, 391–395.

113 Vgl. hierzu z. B. die Arbeiten Carlo Ginzburgs: *Die Benandanti. Feldkulte und Hexenwesen im 16. und 17. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1980; *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600*, Frankfurt a. M. 1984.

114 Vgl. Valentinitz, *Hexen*, wie Anm. 112.

115 Vgl. die Aufsätze in Valentinitz, *Hexen*, wie Anm. 112, insbes. Heide Dienst, *Hexenprozesse auf dem Gebiet der heutigen Bundesländer Vorarlberg, Tirol (mit Südtirol), Salzburg, Nieder- und Oberösterreich sowie des Burgenlandes*, 265–290, und Helfried Valentinitz, *Die Verfolgung von Hexen und Zauberern im Herzogtum Steiermark – Eine Zwischenbilanz*, 297–316. Heide Dienst leitet ein Projekt zur EDV-Dokumentation österreichischer Hexenprozesse. Vgl. auch dies., *Magische Vorstellungen und Hexenverfolgungen in den österreichischen Ländern*, in: Erich Zöllner Hg., *Wellen der Verfolgung in der österreichischen Geschichte*, Wien 1986, 70–94. Vgl. auch Helfried Valentinitz, *Hexenprozesse in und um Pettau (Ptuj) 1651/1652*, in: *Zeitschrift des historischen Vereines für Steiermark*, 81 (1990), 61–79.

116 Vgl. Beispiele aus Salzburg: Gerhard Ammerer, „... dem Kinde den Himmel abgestohlen ...“. Zum Problem von Abtreibung, Kindsmord und Kindsweglegung in der Spätaufklärung. Das Beispiel Salzburg, in: *Das 18. Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts*, 6 (1990/91), 77–98; Helfried Valentinitz, *Zur Geschichte des Kindsmordes in Innerösterreich. Gerichtspraxis und landesfürstliches Begnadigungsrecht im 17. Jahrhundert*, in: Ders. Hg., *Recht und Geschichte. Festschrift Hermann Baltl zum 70. Geburtstag*, Graz 1988, 573–591. Vgl. auch Irene Bauer, *Diebinnen und Betrügerinnen in Wien um die Jahrhundertwende. Zur Sozialge-*

Nationalsozialismus, Widerstand und danach

Ich habe schon erwähnt, daß die Frauenhistorikerinnen das 19. und 20. Jahrhundert bevorzugen. Vor allem über das 20. Jahrhundert wurde am meisten geforscht und publiziert. Diese Präferenz ist eng mit jener für *oral history* verbunden, die Wahrnehmungs- und Erfahrungsgeschichte anvisiert. Die Ergebnisse, die sich zunächst auf Frauen im Widerstand bezogen, haben, wie ich glaube, auch für die österreichische Zeitgeschichte eine fundamentale Bedeutung, zumal hier nachgelesen werden kann, daß Widerstandskämpferinnen und KZ-Insassinnen nach 1945 doppelt marginalisiert wurden und über ihre Erfahrungen nicht in der Familie, geschweige denn in ihrer weiteren sozialen Umgebung, sprechen konnten.

In „Der Himmel ist blau. Kann sein“¹¹⁷ und „Ich geb Dir einen Mantel, daß Du ihn noch in Freiheit tragen kannst“¹¹⁸ haben Frauen über ihre Jahre im Widerstand und KZ gesprochen. „Nicht wenige trugen den Schock noch aus der Zeit unmittelbar nach dem Ende des Krieges: daß ihnen – die eben zurückgekehrt waren aus der Hölle von Auschwitz und Ravensbrück – kein Glauben geschenkt wurde.“ In manchen Fällen waren die *oral historians* die ersten, die von diesen Erlebnissen erfuhren.

Nicht erst seit 1988 – 50 Jahre nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich – haben Historiker und Historikerinnen die NS-Vergangenheit Österreichs zu erforschen begonnen. In verstärktem Maße aber begannen sie sich mit den Tätern auseinanderzusetzen, was auch für die Frauenhistorikerinnen Geltung hat. In den Arbeiten, die sie zur Geschichte des Nationalsozialismus vorgelegt haben, werden Arbeitsverhältnisse, generatives Verhalten und NS-Familien- und Frauenpolitik bzw. Jugendorganisationen analysiert.¹¹⁹ Viele Fragen bleiben offen, nicht zuletzt die Geschichte der NS-Frauenorganisationen, der Zwangsarbeit, des Alltags.

Nach den Kriegen beeinflussten Frauen durch ihr zahlenmäßiges Gewicht nicht nur die Wahlergebnisse, sondern es waren auch sie, die zunächst die Kriegsfolgen zu tragen hatten. Für die Zeit nach dem

schichte der Frauenkriminalität, in: Jahrbuch des Vereins zur Geschichte der Stadt Wien, 44/45 (1989), 187–227.

117 Karin Berger u. a. Hg., *Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Österreich 1938–1945*, Wien 1985.

118 Karin Berger u. a. Hg., *Ich geb Dir einen Mantel, daß Du ihn noch in Freiheit tragen kannst. Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen*, Wien 1987. Vgl. dazu auch eine Arbeit, die sich mit Frauen in der Emigration auseinandersetzt: Waltraud Kannonier, *Zwischen Flucht und Selbstbehauptung. Frauen-Leben im Exil*, Linz 1989.

119 Karin Berger, *Zwischen Eintopf und Fließband. Frauenarbeit und Frauenbild im Faschismus. Österreich 1938–1945*, Wien 1984, und dies., „Hut ab ...“, wie Anm. 15. Vgl. auch Georg Tidl, *Die Frau im Nationalsozialismus*, Wien 1984; Brigitte Lichtenberger-Fenz, *Kinder, Küche, Kriegsarbeit. Frauenalltag unter dem NS-Regime in Wien*, in: *IWK. Mitteilungen*, wie Anm. 53, 13–18. Interviews mit ehemaligen Angehörigen des BDM führte Johanna Gehmacher durch: *Antisemitismus und die Krise des Geschlechterverhältnisses*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 3, 4 (1992), 425–447. Ina P. Horn, *Die Faszination des Nationalsozialismus für Österreichs Frauen*, Schläining 1992.

Zweiten Weltkrieg liegen hierzu mehrere Arbeiten vor. Die psychischen und emotionalen Probleme, die sich dadurch ergaben, daß viele Frauen alleinstehend blieben, waren durch eine Gesellschaft bestimmt, in der (weibliche) Sexualität tabuisiert und Einsamkeit nur in der ehelichen Zweisamkeit aufgehoben sein durfte,¹²⁰ in der Beziehungen zu Besatzungssoldaten gesellschaftlich sanktioniert wurden.¹²¹ In den Interviews, die geführt wurden, zeigt sich sehr deutlich, zu welcher (politischen) Selbstschonung Erinnerung fähig ist.¹²² Darüber hinaus belegen Untersuchungen der Parteiorganisationen, daß die gesellschaftlichen Erwartungen gegenüber Frauen ebenso zunahmen wie ihre Aktionsräume eng begrenzt wurden.¹²³

Wie bislang deutlich geworden, gibt es in der österreichischen Frauengeschichtsschreibung nicht nur das Übergewicht des (späten) 19. und 20. Jahrhunderts, sondern es dominieren auch Organisations- und politische Geschichte. Demgegenüber treten Fragen der Mentalitäts-, Kultur- und Religionsgeschichte deutlich in den Hintergrund.¹²⁴ Dasselbe gilt für die Geschichte der Verortung von Frauen

120 Siegfried Mattl, Frauen in Österreich nach 1945, in: Ardelt, Unterdrückung, wie Anm. 65, 101–129. Vgl. auch Karin Maria Schmidlechner, Frauen in Österreich seit 1945, in: Frakele, Frauenleben, wie Anm. 42, 213–224. Irene Bandhauer-Schöffmann u. Ela Hornung, Von der Trümmerfrau auf der Erbse. Ernährungssicherung und Überlebensarbeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Wien, in: L'Homme. Z. F. G., 2, 1 (1991), 77–106.

121 Erika Thurner, Frauen-Nachkriegsleben in Österreich – im Zentrum und in der Provinz, in: Irene Bandhauer-Schöffmann u. Ela Hornung Hg., Wiederaufbau Weiblich. Dokumentation der Tagung „Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit“, Wien/Salzburg 1992, 3–14.

122 Irene Bandhauer-Schöffmann u. Ela Hornung, Von Mythen und Trümmern. Oral History Interviews mit Frauen zum Alltag im Nachkriegs-Wien, in: Dies., Wiederaufbau, wie Anm. 121, 24–54; vgl. darin auch den Beitrag von Siegfried Mattl, „Aufbau“ eine männliche Chiffre der Nachkriegszeit, 15–23.

123 Vgl. Beharrlichkeit, wie Anm. 67. Über das intellektuelle und emotionale Korsett, das die 50er Jahre insbesondere für die Frauen darstellten und das handlungsbestimmend wurde: Veronika Ratzenböck, Arrivederci Hans, das war dein letzter Tanz – Bemerkungen zu einigen geschlechtsspezifischen Produktionsweisen und Strukturen des deutschen Schlagers der 50er Jahre, in: Aufrisse, 5, 3 (1984), 13–16.

124 Erwähnen möchte ich die filmwissenschaftlichen Arbeiten von Gabriele Jutz, Schaulust und Kasernendrill. Überlegungen zum militärischen Narrativen am Beispiel Fred Zinnemanns „From Here to Eternity“ (USA 1953), in: L'Homme. Z. F. G., 3, 1, (1992), 129–154; Monika Bernold, Kino(t)raum. Über den Zusammenhang von Familie, Freizeit und Konsum, in: Dies., Familie, wie Anm. 73. Zu den kulturhistorischen Studien: Tichy, Alltag, wie Anm. 86. Als Textanalyse und mentalitätsgeschichtliche Arbeit vgl. Monika Bernold u. Christa Hämmerle, Textes autobiographiques et l'identité des sexes, unveröff. Manuskript mit Erlaubnis der Autorinnen, für: Oü en-sommes nous dans les recherches autobiographiques? Colloque International 28.–30. Avril 1993, Département d'Etudes Romanes, Krakau 1993. Zu dem Thema Frau und Religion: Peter Dinzelsbacher u. Dieter Bauer Hg., Frauenmystik im Mittelalter, Ostfildern 21990; dies. Hg., Religiöse Frauenbewegung und mystische Frömmigkeit im Mittelalter, Köln 1988; Peter Dinzelsbacher, Mittelalterliche Frauenmystik, München/Wien/Zürich 1993; Edith Saurer, „Bewahrerinnen der Zucht und der Sittlichkeit“. Gebetbücher für Frauen – Frauen in Gebetbüchern, in: L'Homme. Z. F. G., 1, 1 (1990), 37–58, und dies., Frauen und Priester. Beichtgespräche im frühen 19. Jahrhundert, in: Richard van Dülmen Hg., Arbeit, Frömmigkeit und Eigensinn. Studien zur historischen Kulturforschung, II, Frankfurt a. M. 1990, 141–170.

in Ehe und Familie,¹²⁵ die Bedeutung von Verwandtschaftsbeziehungen, Mitgift, die Beziehungen zwischen Schwestern und Brüdern,¹²⁶ Vätern bzw. Müttern und Töchtern, Söhnen. Wenn ich betont habe, daß die feministische Frühneuzeitforschung in Österreich noch in den Kinderschuhen steckt, so sei hervorgehoben, daß dies für die mittelalterliche und antike Frauengeschichte nicht gilt.¹²⁷

Der Versuch einer Bestandsaufnahme der Frauengeschichte in Österreich, die in den letzten 15 Jahren wachsende Forschungsenergien an sich gezogen hat, zeigt, wie ich glaube, daß dieser neue Bereich der Geschichtswissenschaft, diese neue Perspektive, die österreichische Geschichtswissenschaft bereits wesentlich geprägt hat, auch wenn dies nicht immer zur Kenntnis genommen wird. Ein neues Bewußtsein hat eine neue Geschichte geschaffen.

125 Vgl. das Schwerpunktheft der Beiträge zur Historischen Sozialkunde 8, 3 (1978), wie Anm. 11: Die Frau in der Familie, und Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, Unterversorgung und mangelnde Betreuung der Kleinkinder in den Unterschichtenfamilien als soziales Problem des 19. Jahrhunderts, in: Herbert Knittler Hg., Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge. Festschrift für Alfred Hoffmann zum 75. Geburtstag, Wien 1979. Scheidungsakten sind eine wichtige Quelle der Frauengeschichte, vgl. dazu Waltraud Heindl, Aspekte der Ehescheidung in Wien in 1900. Grenzen und Möglichkeiten der Erforschung des Problems, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, 33 (1980), 218–246.

126 Vgl. zu diesem interessanten Thema Quaderni storici, 83, 2 (1993): Fratello/Sorella.

127 Vgl. z. B. Heide Dienst, Agnes, Herzogin – Markgräfin – Ehefrau und Mutter, Wien 1985; dies., Zur Rolle von Frauen in magischen Vorstellungen und Praktiken – nach ausgewählten mittelalterlichen Quellen, in: Werner Affelt Hg., Frauen in Spätantike und Frühmittelalter, Sigmaringen 1989, 173–194. Einen umfangreichen Forschungsbericht hat Katherine Walsh vorgelegt: Ein neues Bild der Frau im Mittelalter? Weibliche Biologie und Sexualität, Geistigkeit und Religiosität in West- und Mitteleuropa. Ist-Stand und Desiderata der Frauenforschung, in: Innsbrucker Historische Studien, 12/13 (1990), 395–580; Barbara Schuh, Die Gewalten des Wunders. Zeichen der Machtausübung im Bereich einer spätmittelalterlichen Wallfahrt, in: Ingrid Matschinegg u. a. Hg., Von Menschen und ihren Zeichen, Sozialhistorische Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur Neuzeit, Bielefeld 1990, 77–97; Käthe Sonnleitner, „Damit Adam der Ursprung seiner ganzen Art sei ...“. Schutz und Kontrolle der Gebärfähigkeit der Frau im Mittelalter, in: Gertrude Pauritsch u. a. Hg., Kinder machen. Strategien der Kontrolle weiblicher Fruchtbarkeit, Wien 1988, 139–159; Edith Specht, Schön zu sein und gut zu sein. Mädchenbildung und Frauensozialisation im antiken Griechenland, Wien 1989; dies. Hg., Nachrichten aus der Zeit. Ein Streifzug durch die Frauengeschichte des Altertums, Wien 1992.